

Preis Fr. 
- 30

Friedrich Schneider

Spanien im Sturm

Briefe aus dem spanischen Bürgerkrieg

Verlag der „Arbeiter-Zeitung“, Basel

A37767

Volksdruckerei Basel . 1936

PV 16206

Friedrich-Ebert-Stiftung
Bibliothek

Vorbemerkung

In Spanien wütet der Bürgerkrieg, hervorgerufen von faszistischen Generälen der Armee. Sie sind nur die Marionetten des nationalen Großgrundbesitzes, zu dem auch die römische Kirche zu zählen ist, der kapitalistischen Mächte und des europäischen Faschismus. Die Rebellion der Generäle genießt die Sympathie der kapitalistischen Schichten der Welt, deren Presse eine wütende Hetzkampagne gegen die spanischen Freiheitskämpfer eröffnet hat. Der Ausgang des Kampfes ist für die europäische Demokratie und für das arbeitende Volk von größter Bedeutung.

Diese Erkenntnis hat mich veranlaßt, nach Spanien zu reisen, um an Ort und Stelle die Tatsachen zu erfahren und sie den Lesern der «A-Z» zu schildern. Leider bin ich nur bis Barcelona gekommen. Trotzdem habe ich vieles gesehen und erlebt, das festgehalten zu werden verdient. Nach einer einleitenden politischen Betrachtung des spanischen Bürgerkrieges, folgen in Briefen, wie sie unter dem unmittelbaren Eindruck des Erlebten geschrieben wurden, meine Beobachtungen.

Der Reinertrag des Broschürens wird den proletarischen Opfern des Freiheitskampfes auf der iberischen Halbinsel überwiesen.

Nachdem zwei Auflagen des Schriftchens vergriffen sind, wage ich die dritte in Druck zu geben. Allerdings hat sich dafür auch die Bundesanwaltschaft interessiert. Sie dürfte aber keine Handhabe finden, um es zu verbieten. Leider konnte ich wegen Krankheit meines Redaktionskollegen nicht ein zweites Mal nach Spanien reisen.

Basel, den 27. August 1936.

Friedrich Schneider.

Hintergründe des spanischen Bürgerkrieges

Martinez Barrio, der Präsident des spanischen Parlamentes, sagte in einer Ansprache an das Volk:

«Der Militäraufstand richtet sich nicht gegen eine marxistische Regierung, eine marxistische Armee oder gegen einen marxistischen Staat, sondern gegen einen spanischen Staat, der durch den verfassungsgemäß von einer verfassungsgemäß gewählten Kammer bezeichneten Präsidenten repräsentiert wird. Die Militärs meuterten, um den allgemeinen Volkswillen durch den Willen einer sozialen Klasse, welche ihre Vorrechte zu verewigen wünscht, zu ersetzen.»

Diesen klaren Sachverhalt hat die internationale kapitalistische Reaktion, die ein Interesse an der Erhaltung der «patriarchalischen» - feudalistischen Zustände in Spanien hat, zu verwischen gesucht. Sie hat den Abwehrkampf der spanischen bürgerlichen Republik gegen meuternde Generäle in einen bolschewistischen Aufstand umgelogen. Nicht nur der deutsche und italienische Faschismus haben von allem Anfang an ihr und das Werk der spanischen militärischen Mitverschworenen in dieser Weise zu tarnen versucht. Auch die kapitalistische Presse der Schweiz mit wenig Ausnahmen, aber im besondern die katholisch - konservativen Zeitungen, haben ganz systematisch in dieser Richtung gewirkt. Es ist ihnen auch gelungen, eine gewisse Verwirrung zu stiften und die Ursache ob den Wirkungen in den Hintergrund treten zu lassen. Diesem Bestreben diente auch die unerhörte Greuelpropaganda, die den Sieg des arbeitenden Volkes über den Faschismus in Katalonien und anderen Teilen der Halbinsel in

eine zügellose, von Zerstörungswut und Blutdurst beherrschte Diktatur des Bolschewismus und Anarchismus umlog.

Wenn ich an Ort und Stelle über Geschehenes, Ursachen und Ziele des Bürgerkrieges und den Abwehrkampf der demokratischen Teile des Volkes die Wahrheit zu ergründen suchte, dann aus dem Bestreben heraus, der schweizerischen Arbeiterschaft ein Bild der Tatsachen zu vermitteln, damit sie gegen die Haß- und Hetzpropaganda reaktionärer und faszistischer gekaufter Lumpen immun werde. Aber nicht nur das! Das spanische Proletariat aller politischen und gewerkschaftlichen Richtungen hat einen heldenmütigen und disziplinierten blutigen Kampf gegen den Faschismus geführt. Es hat unerhörte Opfer gebracht, im Bewußtsein, seine letzten ökonomischen und politischen Ziele jetzt nicht verwirklichen zu können, Opfer zugunsten der demokratischen Republik, repräsentiert von bürgerlichen Männern. Es wird in die gegebene Staatsform sozialen Inhalt zu gießen versuchen, die Stützpunkte der Reaktion und des Faschismus aufheben und ihren Besitz in den Dienst des Volkes stellen, aber dem europäischen Faschismus nicht durch die Ausrufung einer einseitigen Klassen- oder gar Parteidiktatur Trümpfe in die Hände spielen.

Diese Zurückhaltung ist aus der nationalen und internationalen Lage gegeben. Sie bedeutet nicht den Verzicht der Arbeiterklasse auf ihre Ziele. Mit Burgfriede hat sie auch nichts zu tun, denn die ökonomischen und politischen Verhältnisse des arbeitenden Volkes werden nach der Niederwerfung des Militäraufstandes andere sein als vorher. Inner- und außerhalb Spaniens sind die dortigen Ereignisse von zu Schematismus neigenden Menschen im Vergleich mit der russischen Revolution als die Epoche Kerenskis bezeichnet worden, mit der ausgesprochenen und unausgesprochenen Schlußfolgerung, daß ihr der Oktober-Aufstand und die Diktatur im Sinne Lenins folgen müsse. —

Dem steht die allgemeine politische und geographische Lage entgegen. Die Oktoberrevolution war nicht zuletzt das Ergebnis der Kriegsmüdigkeit und des Landhungers des russischen Bauern, ihr Sieg über die fremden Interventionsgelüste das Ergebnis der Kriegsmüdigkeit der europäischen Völker und der geographischen Schwierigkeit eines Angriffes auf Rußland.

Eine einseitige Klassendiktatur der Arbeiterschaft mit all ihren ökonomischen und politischen Zielen in einer Welt, die geradezu stürmisch nach dem Krieg drängt und ihn unter gigantischen materiellen Opfern der Völker bis ins einzelne vorbereitet, müßte bei Berücksichtigung der geographischen Lage Spaniens in eine Katastrophe ausmünden. Der Faschismus will sich einmischen. — Die Erhebung der spanischen Generale ist ein Glied in der langen Kette von faszistischen Attentaten gegen Frieden und Demokratie in Europa. Sie reiht sich dem Angriffe Italiens auf Abessinien und damit auf das englische Weltreich an, der seine Fortsetzung in der militärischen Besetzung des Rheinlandes und der Gleichschaltung Danzigs und seine logische Ergänzung durch die deutsch-österreichische Verständigung fand. Das Ergebnis ist die Schwächung des Völkerbundes und der westlichen Demokratie. Spanisch-Marokko und die Balearen ziehen die deutsche und die italienische Diktatur an und ermuntern sie zum Eingreifen und zu Errichtung von militärischen und maritimen Stützpunkten. Diese Herausforderung würden sich England und Frankreich nicht bieten lassen. Proletarische Unüberlegtheiten müßten die grauenvolle Entwicklung beschleunigen und den Vorwand zur Auslösung des Krieges liefern. Um den spanischen Aufstand faszistischer Generäle lagert eine unerhört gespannte und explosive außenpolitische Atmosphäre.

Spanien ist eine bürgerliche Republik. Sie hat die entscheidenden Änderungen ihrer öko-

nomischen Grundlagen noch nicht vorgenommen. Als das Königtum nach den für die Demokratie siegreichen Gemeindewahlen fiel, stand eine Zerschlagung des Feudalismus unmittelbar bevor. Der Hunger breiter Volksmassen nach Land sollte gestillt werden. Aber die bürgerlich-sozialdemokratische Koalitionsregierung beschränkte sich auf kleine Reformen und die Schaffung von Agrargesetzen, die zum kleinsten Teil durchgeführt worden sind. Die Sozialgesetzgebung blieb in den Anfängen stecken, die Arbeiterschaft, im Kampfe für die Republik in vorderster Reihe, lebte in ihren alten, unsagbar schlechten Verhältnissen. Die Enttäuschung des Volkes blieb nicht aus. Sie begünstigte eine starke Rechtsentwicklung, die bis zur Auslieferung der Staatsgewalt an die alte, klassisch feudale Reaktion führte. Die Abwehr der bürgerlichen Republik war schwach. Sie fürchtete die Bewaffnung der Arbeiter. So wurde der Sieg der Reaktion möglich, der in der blutigen und grausamen Niederwerfung der asturischen Arbeiter und in der Verjagung der katalonischen Linksregierung und deren Einkerkierung ihren höchsten Ausdruck fand. Das autonome Katalonien hätte damals gehalten werden können, wenn Luis Companys nicht die Unabhängigkeit von Spanien proklamiert und die Arbeiter bewaffnet hätte.

Die reaktionäre und scharfe Deflations- und Verelendungspolitik schufen im Volk eine unerhörte Erbitterung, die sich in den Februarwahlen Luft machte und der frente popular (Volksfront) zur Macht verhalf. In der legal gebildeten spanischen Regierung saß seit Februar kein Sozialist, auch nicht in der katalonischen Generalidad. Der Einfluß des Sozialismus, Kommunismus oder gar Anarchismus war nicht besonders groß. Weder Azana als Ministerpräsident, noch Quiroga haben besondere Taten vollbracht, die das arbeitende Volk befriedigt hätten. Die Deflationspolitik wurde in urbaneren Formen fortgesetzt. Die

politische Freiheit des Volkes wurde nicht ergänzt durch seine ökonomische Besserstellung.

Und gegen diese bürgerlich-kapitalistische Regierung haben unter faschistischem Einfluß die Generäle rebelliert und das Land in einen blutigen Bürgerkrieg gestürzt. Ein furchtbares Bild von Disziplinlosigkeit und Mordlust, der von der Regierung zuhelfe gerufenen Volksmiliz habe sich vor den Augen der Welt entrollt. So behauptet die bürgerliche Presse. Das ist eine infame Lüge. Die Rettung Kataloniens vor der Herrschaft der Militärs und damit die Erhaltung der Demokratie und ihrer bürgerlichen Regierung ist nur den Heldentaten der Arbeiter zu verdanken, die jetzt noch in Saragossa, Valencia, Sevilla, im Süden, Westen und Norden Spaniens im Kampf für die bürgerliche Republik stehen. Es ist nicht wahr, daß die in höchster Not des Staates gebildete Volksmiliz disziplinos und mordlustig war. Sie hat in Verbindung mit den Arbeiterorganisationen und durch sie beeinflußt in erstaunlich kurzer Zeit die Ruhe und Ordnung wieder hergestellt, die von aufrührerischen Generälen im Dienste des Feudalismus und des Kapitals auf schwerste gestört worden war. Wenn Kirchen und andere Gebäude zerstört worden sind, dann deswegen, weil sie von faschistischen Militärs u. ihren pfäffischen Helfern zu Festungen gegen den Staat und seine proletarischen Verteidiger gemacht worden sind, weil aus ihnen mörderisches Feuer auf die Arbeiter eröffnet wurde.

Gewiß, es sind einzelne Exzesse vorgekommen. Aber niemand ist mutwillig oder aus Rache getötet worden. Die Volksmiliz hat die Rebellen hart angefaßt und niemand geschont, der mit der Waffe in der Hand gegen die Republik und das Volk kämpfte. Aber sie handelte nie grausam, gerade sie war nicht mordlustig. Der Vorwurf trifft die Generäle, die in ihrem Machtbereich Arbeiter zu Dutzenden erschießen lassen, nicht weil sie Verbrechen begingen, nur weil sie eine sozialistische,

kommunistische oder anarchistische Ueberzeugung besitzen. Wo die Republik dank der Hilfe der Arbeiter siegreich blieb, ist die Ordnung hergestellt und das Leben nimmt seinen normalen Verlauf. Das ist die Wahrheit. Ihr und nur ihr dienten meine Erhebungen in Katalonien. Es ist klar, daß der Faden nicht einfach da weiter gesponnen werden kann, wo er am 19. Juli abbrach. Wenn die Republik über die Rebellion der faszistischen Generäle siegt — u. ich bin davon überzeugt, wenn nicht Italien und Deutschland eingreifen —, so hat sie das der Arbeiterschaft zu verdanken. Der anarchistische Arbeiter Kataloniens hat mit gleicher Liebe und todesverachtender Aufopferung für die Republik gekämpft, wie die asturischen Kumpels und die sozialistischen und kommunistischen Arbeiter im übrigen Spanien. Sie haben eine Republik gerettet, die vornehmlich der Bourgeoisie und dem Kapital gehörte. Wenn sie nun die Umgestaltung dieser Demokratie in sozialem Sinne fordern, so haben sie recht. Die Republik muß in Zukunft mehr als bisher dem arbeitenden Volke gehören, seine Interessen, Rechte und Freiheiten wahren. Die bürgerliche Republik muß zu einer sozialen umgestaltet werden. Dazu bedarf es der Einigkeit und Geschlossenheit der Arbeiterschaft. Im Kampfe auf Tod und Leben, ausgesetzt dem Kugelregen der Mitrailleusen und Maschinengewehren, hat sie Mann an Mann, Schulter an Schulter gekämpft, ohne Unterschied der politischen Richtung. Diese im blutigen Bürgerkrieg entstandene Einigkeit muß auch für die Zukunft erhalten werden, für den Alltag, für die Sicherung der Rechte und Freiheiten des Volkes, für die Verbesserung der wirtschaftlichen Existenz der Arbeiterschaft. Die gleiche kluge Zurückhaltung im Interesse des großen Zieles, die Unterordnung der Richtungsmeinung auch in Zukunft wie während des Kampfes, ist der Garant der endgültigen Besiegung des Faschismus.

Der europäische Faschismus, der gierig seine blutbefleckten Knochenhände nach Spanien

ausstreckte, hat eine Schlacht verloren. Er wird weiter zurückgeworfen werden, Spanien wird der Anfang seines Untergangs sein, wenn es gelingt, dieses Land zu einer sozialen Demokratie unter dem entscheidenden Einfluß einer einigen Arbeiterschaft zu machen. Es ist nicht übertrieben: Die Niederwerfung der spanischen faszistischen Militärrevolution erhält geschichtliche Bedeutung, weil damit der europäische Faschismus eine entscheidende Niederlage erleidet. Zum erstenmal ist das kämpfende Proletariat in Verbindung mit anderen Schichten des Volkes siegreich, siegreich in einem blutigen Kampfe gegen ein stehendes, im Dienste des Faschismus kämpfendes Heeres, der vom Gegner mit dem höchsten Aufwand an Kriegsmaterial geführt werden kann. Siegreich in einem Kampfe, der aufgelöst worden ist von den Mächten des Kapitals, die die Herrschaft des Volkes hassten wie die Pest, die in einem von der Volksfront regierten Spanien eine starke Stütze des vorkrieglichen Frankreichs und darin die Verhinderung des Sieges des Faschismus und der Faszisierung Europas erblicken. Die spanischen Kämpfe haben aber auch bewiesen, daß eine Zusammenfassung aller Kräfte des arbeitenden Volkes notwendig und möglich ist, daß niemand ausgeschlossen werden darf, der ehrlichen Willens ist, mitzuarbeiten und mitzukämpfen. In Katalonien haben anarchistische, sozialistische und kommunistische Arbeiter Wunder der Tapferkeit und Todesverachtung vollbracht. Sie sind in Hosen und Hemd, mit Gewehr oder Karabiner bewaffnet, zu Hunderten auf die schießenden Kanonen der Generäle losgestürmt und haben die Bedienungsmannschaften überwältigt und so die demokratische Republik gerettet. Unzählige fielen im mörderischen Feuer nicht für ihre letzten politischen Ideale, sondern in der Verteidigung der bürgerlichen Demokratie. Die spanische Demokratie wird in Zukunft der Volksmiliz an Stelle des stehenden Heeres die

Verteidigung des Landes und seiner Einrichtungen übergeben müssen, wie sie die katalanische Generalidad als Ersatz für die aufgelöste Armee herangezogen hat. In ihr dürfen nur der Sache des Volkes ergebene Offiziere wirken, wie überhaupt an allen entscheidenden Stellen des Staates Männer gestellt werden müssen, über deren Treue zur Sache des arbeitenden Volkes, zu Freiheit und Recht, kein Zweifel möglich ist.

Das alles ist auch bei uns zu beachten!

Genf, den 21. Juli.

Es sind fast auf den Tag genau drei Jahre her, seit ich zum erstenmal den Boden der iberischen Halbinsel betrat. Mit dem Tryptik des «königlichen Automobilklubs» versehen, versuchte ich hoch oben in den Pyrenäen, bei Bourg-Madame über die französisch-spanische Grenze zu kommen. Damit war es nichts. Die Autopapiere wurden nicht anerkannt. Es regnete in Strömen, Blitze zuckten und der Donner grollte in den kahlen Bergen. Was war da zu machen? Um gute Worte und hauptsächlich Geld fand sich ein dienstbarer Geist, der die nötigen Ausweise beschaffte, um Einlaß ins republikanische Spanien zu erhalten. Wie sich die geneigten Leser der «A-Z» entsinnen, ist damals dieses Vorhaben geglückt. Manche Briefe aus Kataloniens Hauptstadt gaben davon Kenntnis.

Als der Abgeordnete des Organisationskomitees der Volksolympiade in Barcelona vor einigen Wochen bei mir vorsprach und die Einladung überbrachte, gab es kein langes Besinnen: Ich sagte zu! Nicht nur die sportliche Veranstaltung lockte; noch mehr zog's mich nach «fern im Süden, das schöne Spanien», weil dort die Volksfront den Sieg über Reaktion und Faschismus davongetragen hatte. Unseren lockt es immer an die Stätten der Erfolge des arbeitenden Volkes. Mag die Regierung wie immer gestaltet sein: Ihre stärkste Stütze in Spanien und in Frankreich ist die Arbeiterschaft!

Das sollte sich für Spanien in einer Weise bewahrheiten, von der niemand eine Ahnung hatte, als der Entschluß gefaßt wurde, an der Volksolympiade in Kataloniens Hauptstadt teilzunehmen. Inzwischen ist ein schwerer konterrevolutionärer Sturm von den Höhen der Pyrenäen bis nach Gibraltar über die Gefilde des unvergleichlichen Landes gebraust und hat verheerend in das tägliche Leben gegriffen. Monarchistische und faschistische Offiziere, von der

republikanischen Regierung geduldet, haben die Fahnen der Rebellion entrollt und den blutigen Bürgerkrieg begonnen. Ein Menetekel, ein Warnsignal auch für Frankreichs Arbeitsvolk! Es verlangt rücksichtslose Säuberung der Armee, denn in ihr sitzen die Energien, die den Faschismus ermuntern und ihn zum Loschlagen gegen die Rechte und Freiheiten des Volkes veranlassen.

Blut ist in Strömen geflossen — es fließt bis zur Stunde noch — und rötet die spanische Erde. Mögen Regierung und Volksfront des faszistischen Sturmes Herr werden? Das ist die bange Frage, von allen Lippen der Arbeitsmänner und Frauen zu lesen! Die Volksolympiade verschoben, der schweizerische Sportextrazug abgesagt! So lauteten diesen Morgen die Meldungen, die den ganzen Ernst der Lage unterstrichen. Zu Hause bleiben? Dieser Gedanke ist mir gar nicht gekommen! «Auf alle Fälle reisen!» Wo ein Volk um seine Freiheit kämpft, ist mehr zu sehen und zu lernen als an der schönsten Olympiade! Ich lasse mich also auf keine Aenderung meiner Reisepläne ein.

So bin ich denn heute mittag bei regnerischem Wetter aus «dem Städtle hinaus» gefahren, um mein Glück zu versuchen. Wer nicht wagt, gewinnt nicht! Natürlich kann ich an der spanischen Grenze die Nase anrennen. Was schadet's? Es wäre nicht das erste Mal. Und wenn der Mensch ein bißchen Schwein hat, wird's schon werden! Ich möchte wirklich gar zu gerne schon vom Catalunaplatz über die Rambla nach dem Hafen Barcelonas pilgern. Das andere würde sich dann alles finden; denn jetzt ist es für mich ausgemacht, daß ich zum mindesten bis Madrid gelangen muß, wenn, ja wenn... Inzwischen werden hoffentlich die Volksfrontler auch in Saragossa reinen Tisch gemacht haben. Wie man mir auf dem Reisebureau sagt, ist heute kein Zug über die spanisch-französische Grenze gekommen. Aber... wenn die Hoffnung nicht wär! Wenn mich jetzt eines reut, ist es das: Nicht schon am

Samstag, wie die Arbeiterjodler und — mein Sohn, gefahren zu sein! In diesem Falle lieber drin als vor der Türe!

Derweil ich diese Zeilen schreibe, zerrinnt die Zeit. Wenn die Glock' die zwanzigste und eine halbe Stunde schlägt, fährt der Zug bereits Grenoble und Avignon, der Stadt der Päpste, zu...

Port-Bou, den 23. Juli.

Bei Tageshelle fährt der Zug nach Bellegarde. Hier ist eine halbe Stunde Aufenthalt. Die Zoll- und Paßrevision wickelt sich rasch und glatt ab. Keine Schikane, kein überflüssiges Verlangen. Und dann geht's hinaus in die dunkle Nacht! Im Westen kündet ein heller, bläulicher Streifen den «Untergang» der Sonne. Der letzte Ueberrest eines scheidenden Tages leuchtet herüber. Wir sind zu Zweit im Coupé. Ein Auslandschweizer, der drüben in Marokko sein Auskommen findet, war für drei Wochen in der Heimat und kehrte nun in sein Wirkungsgebiet zurück! Die «Zelle» wird bequem hergerichtet, damit wir unseren «Adam» der Länge nach hinlegen können. Das geschieht alsobald. Meines Nachbars lang gezogene Atemzüge verraten, daß er ins Reich der Träume hinübergangen ist. Mich muß es gleich nachher «genommen» haben.

Als ich zum erstenmal aufwache, fahren wir eben in die Päpstestadt Avignon ein. Noch ist dunkle Nacht. Also nochmals eingeschlummert. Aber bald ist's wieder fertig. 4½ Uhr: Tarascon! Im Osten fern sieht man Frühlicht glänzen! Schon ist Nîmes in Sicht. Weiter geht's. Montpellier erinnert mich an die schönen Tage von Palavas les Flots! Sète und Beziers leuchten in einem wundervollen jungen Tag. Das Mittelmeer glitzert silbern im Frühsommenschein! Große, viereckige Wasserflächen und riesige

Salzhaufen zeugen in der Nähe von Narbonne von der Gewinnung des notwendigen Haushaltungsartikels aus Meerwasser.

Und nun kommt die Botschaft, die ich schon lange erwartete — und fürchtete. Der Zug fährt nur bis Cerbère und nicht nach Port-Bou, noch weniger bis Barcelona! Der Teufel soll die Faschisten holen. Zwar ist die Einstellung des Zugverkehrs auf den Generalstreik der katalanischen Arbeiter zurückzuführen. Das aber ist das proletarische Abwehrmittel gegen den faschistischen Aufstand. Cerbère, alles aussteigen. So, nun sitze ich da in dem pyrenäischen Bergnest. Weit unten das tiefblaue Meer. Die Sonne brennt heiß vom Himmel, als ich morgens halb zehn Uhr der Rue espagnole entlang laufe. Zuerst suche ich ein Hotel, finde aber keines, dafür einen alten Mann, den ich nach der Grenze frage. Die ist ganz in der Nähe, droben auf dem einen der Gipfel, fünf Kilometer entfernt. «Aber Sie kommen nicht durch», meinte der gute Mann weitschweifig.

Nun, ich versuche mein Glück! Das Gepäck in die Hand, der Mantel über den Arm und aufwärts geht's in Serpentin. Zuerst kommt der französische Zoll. Freundliche Einladung, den Paß vorzuweisen. Er wird in Ordnung befunden, nachdem der Douanier sachverständig fragte, aus welchem Kanton ich komme. Kann ich über die Grenze kommen? lautet meine Frage. Achselzucken! Die meisten werden zurückgewiesen. Auf gut Glück weiter. Oben auf dem Grat tritt mir ein junger, braun gebrannter Mann mit schwarzen Haaren, geschmückt mit einer Armbinde in den spanischen Farben in den Weg. Was ich wolle! Nach Barcelona! Und schon ist ein halbes Dutzend Gespannen des ersten da, mit zweiläufigen Flinten bewaffnet, den Patronengurt um den Bauch. Es sind Arbeiter, von der katalanischen Regierung als Milizen mit Waffen ausgerüstet.

Ich muß mein Anliegen wiederholen. Was ich sei? Journalist! Von welcher Zeitung? «A-Z»

Basel! Welche Tendenz? Sozialistisch! Das scheint einen günstigen Eindruck zu machen. Sie palavern spanisch! Schließlich weist mich der Chef an, wieder nach dem französischen Zoll zurückzugehen und auf Bescheid zu warten. Jetzt ist's aus, denke ich und ziehe fürbas meines Weges. Aber schon nach fünf Minuten werde ich gerufen. «Sie werden nach Port-Bou begleitet.» Nun bin ich auf spanischem Boden. Auf dem Zollposten von Port-Bou gehen die üblichen Formalitäten vor sich. Der Chef unterhält sich telephonisch mit Barcelona, ob meiner Weiterreise etwas im Wege stehe. Die Auskunft muß günstig lauten, denn schließlich kann ich mit meinem Begleiter gehen, der mich auf das Bürgermeisteramt von Port-Bou führt. Auch da unzählige Milizen. Im Hafen liegt ein Küstenwachtschiff, das nachts patrouilliert. Gegen meine Weiterreise wird nichts eingewendet, sofern es mir gelingt, ein Vehikel aufzutreiben!

Und nun eine Ueberraschung: Eine Genossin und ein Genosse aus Basel haben mich entdeckt. Auch sie liegen hier einstweilen fest. Bald sitzen wir im Hotel Miramare und machen's uns bequem. Unter den Bäumen am Meer sitzen die Menschen und lauschen dem Lautsprecher, der fast ununterbrochen über die Lage im Bürgerkrieg berichtet. Eben wird eine zündende Ansprache auf katalanisch übertragen. Im kleinen Hafen badet die Jugend, als ob ihr Land nicht von einem Kampf auf Leben und Tod geschüttelt würde. Milizen patrouillieren mit ernstesten Gesichtern. Wir warten! Es ist uns ein Auto in Aussicht gestellt, das uns nach Barcelona bringen soll. Hier wird mir mitgeteilt, daß die bereits am Samstag eingetroffenen Sportler konsigniert worden seien. Unter ihnen dürfte auch mein Sohn sein. Einstweilen müssen wir uns mit Geduld wappnen.

Wenn's gut geht, sind wir heute abend in Barcelona. Aber sicher ist in diesem Lande nichts, als die Zuversicht in den Sieg der republikanischen Sache. Nun muß ich schlies-

sen, jemand will mir den Brief nach Cerbère mitnehmen, denn von hier aus wird keine Post befördert. Wenn nächstens die Lebenszeichen ausbleiben, ist's darauf zurückzuführen...

San Feliu de Guixols, 24. Juli.

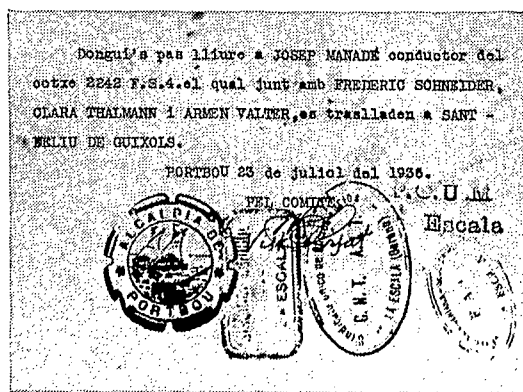
Es zeigt sich immer wieder, wie in fast allen Dingen die menschlichen Eigenschaften — Schwächen und Stärken — entscheidend für deren Verlauf sind. Da sitzen wir nun in Port-Bou, in diesem schönen, aber jetzt gottverlassenen Pyrenäennest am Mittelmeer, im Bewußtsein, da Tage, vielleicht Wochen verbringen zu müssen. Die Gutmütigkeit der Milizen und der Grenzbeamten hat mich soweit kommen lassen, denn grundsätzlich ist der Eintritt nach Spanien verboten. Zu gewöhnlichen Zeiten wäre es eine Freude, hier im blauen Salzwasser zu plantschen. Aber jetzt ... Dazu bin ich nämlich gar nicht hergekommen. Wer's nicht glaubt, braucht nur mein Bahnbillett nachzusehen, das nun wie weiland Dornröschen schläft und nicht weiß, ob es in nützlicher Frist von einem Prinzen, in diesem Falle von der Eisenbahndirektion in Barcelona, aufgeweckt wird. Wir sind nicht die einzigen, die weiter wollen. Und das ist — echt menschlich — sehr nervenberuhigend. Sagt nicht das Sprichwort: Geteiltes Leid ist halbes Leid? Da sind palästinensische Sportler, die am Sonntag einfach an diesem schönen Flecklein Erde, mit Ausblick auf das schönste Meer, hängen blieben, weil es dem Senor General Franco gefiel, die Fahne der Rebellion zu entrollen. Der Meisterboxer getraut sich nicht zu baden, weil das seinen Sieg verhindern könnte, denn er hofft immer noch in der katalanischen Hauptstadt Olympiasieger zu werden. Ähnlich geht es auch anderen, die sich einstweilen im Wartsaal erster Klasse im unnütz gewordenen Bahnhof von Port-Bou einquartiert

haben. Schlimmstenfalls nimmt man eben den «Weg zurück» wieder unter die Füße. Das wäre Pech in höchster Potenz, denn der Ferien halber am Strande von Port-Bou bin ich sicher nicht ins kleine Abenteuer gestiegen.

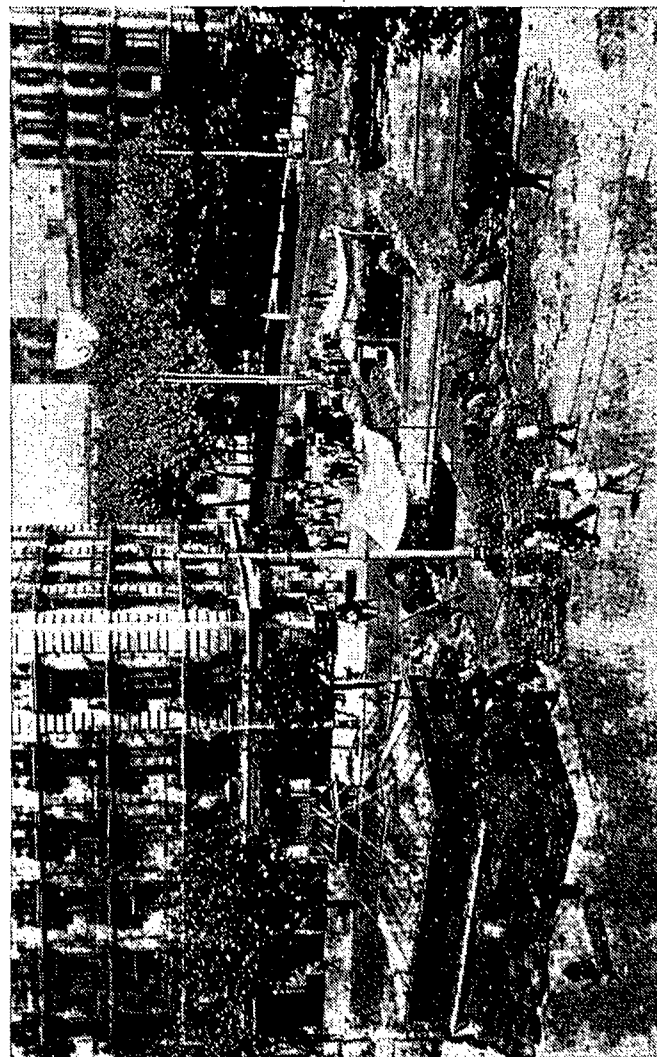
Zu unserem Leidwesen erfahren wir auf der Alkaldia, daß niemand mehr die Erlaubnis zur Rückkehr nach Cerbère erhalte. Das wäre ärgerlich, denn der Brief an die «A-Z» und einige Karten sollten doch noch weg. Caramba! Es wird ohnehin einige Tage gehen, bis ich wieder ein Lebenszeichen geben kann. Wenn es überhaupt nicht mehr geschähe, würden wohl einige ein Freudenfestchen feiern, aber nur sehr diskret, denn honette Bürger zeigen ihre Gefühle nicht offen. Daß sich zunächst alles zum Guten wendet, verdanken wir vier Umständen: Gesinnungsmäßige Sympathie derer zu uns, die gegenwärtig das politische Heft in Katalonien in Händen haben. Das ist der erste Umstand. Der zweite ist die hübsche blonde Genossin aus Basel. Der dritte, daß sie dazu noch spanisch spricht und viertens — der heilige Zufall! In der Alkaldia (Mairie) waltet das «Komitee» der Volksfrontparteien, junge, schwarzhaarige Männer. Es verkörpert die wirkliche Macht. Ohne seinen «Schein» geschieht nichts. Also versuchen wir unser Glück. Präziser: Die Genossin hat's versucht! Wann wird ein schwarzhaariger junger Mann einer blonden jungen Frau etwas verweigern? So kalkultierten wir stillschweigend, aber übereinstimmend! Man sollte doch wenigstens die Briefe über die Grenze bringen können. Die Rechnung ging glatt auf. Im Augenblick hatte die Genossin den Schein in Händen.

Und da meldete sich der heilige Zufall in der Gestalt eines Franzosen, den die Sorge um seine Frau im Auto über die Grenze jagte. Sie erholt sich im Seebade San Feliu de Guixols, derweil er in Toulouse mächtig Geld verdient. Er muß einen Durchlaßschein des «Komitees» haben, sonst wird er vom ersten Milizposten abgefangen. Das geht aber nicht so leicht. Die Arbeiter des Komitees

mögen denken: Was hat die Französin im Seebade zu tun, und ihr Mann soll sich auch einmal ängstigen, wie sich der Arbeiter ein Leben lang um die Seinen ängstigen muß, um das Nötigste, um die Mittel zum nackten Leben. Aber der Mensch ist gut, auch über Klassengegensätze hinweg. Er bekommt den Schein als mein — Chauffeur. Wir drei Basler fahren mit nach San Feliu, etwa hundert Kilometer näher an Barcelona. Wie wichtig ein solches mit Stempeln versehenes Papierchen ist, sollten wir erst noch erfahren. Zum Gedenken an den Aufstand in Spanien sei es im Faksimile angeführt:



Also steigen wir in den fast neuen Peugeot ein! Der Toulouser Herr setzt sich ans Steuer, gute Miene zum «bösen Spiel» machend. Ueber Girona sollen wir nicht fahren. Da habe vergangene Nacht noch ein hitziges Gefecht stattgefunden. Figueras zu passieren, sei auch nicht ratsam, die Flinten gingen gerne los. Solchen Bedarf hatten wir trotz allem nicht! Der ängstliche Franzmann schlug also eine andere Route ein. Um der tatsächlichen Vorgänge willen wäre uns zwar auch die andere recht gewesen. Was da nämlich alles zu-



Gegen die Aufständischen im Innern der Stadt Barcelona errichtete Barrikade.

sammengelogen wird! Und die Gerüchte! Ein kleines Beispiel: Der «Paris Soir» bringt die Reportagen eines Vertreters, der weit in das Land «hineingedrungen» sein will. Er ist nicht über Cerbère hinausgekommen, hat also französischen Boden nicht verlassen. Seine Bilder stammen aus einem früheren Putsch und wurden einfach dem — Archiv entnommen! Keine Hexerei, lauter Geschwindigkeit. Die Presse darf sich nicht beklagen, wenn einmal diese «Freiheit» unterdrückt wird.

Also verlassen wir im Laufe des Donnerstagnachmittag Port-Bou. In scharfem Tempo gehts zwischen kahlen Pyrenäenbergen hindurch und über sie hinweg. Zur Linken das blauende Mittelmeer, tief unten, von einzelnen, wie Fliegen aussehenden kleinen Fahrzeugen belebt. Kleine Wellchen mit ihren weißen Gischthäubchen zerfließen ins Nichts. Ueber uns wölbt sich der wolkenlose Himmel, über den sich die in den letzten Monaten gar sehr verregneten Eidgenossen freuen. Rings eine in ihrer Art wundervolle Landschaft. Uraltes Gemäuer, zerfallende Gebäude, verwitterte Felsen und braun-grüne Halden, nur ab und zu mit Buschwerk bewachsen. Stopp! Ueber die Straße sind primitive Hindernisse gebaut. Flintenmänner springen aus der Deckung hervor, gutmütige, aber auch verwegen aussehende Gesellen, das Gewehr im Anschlag. Wir verstehen, denn im Auto reisen hier zu Lande nur Bourgeois. Das Auto steht, der Toulouser Herr ist über diese Unterbrechung sehr unzufrieden. Er setzt aber sofort die allerfreundlichste Miene auf und gibt seine Papiere her. Während der Kontrolle sind die Gewehrläufe drohend auf uns gerichtet. Mir scheint man nicht ganz über den Weg getraut zu haben, denn einer nahm mich aus der Nähe besonders aufs Korn. Dabei bin ich überzeugt, daß nicht alle Flinten geschossen hätten — weil sie nicht geladen waren. Alles wird in Ordnung befunden. «Grazia» und weiter geht die Fahrt!

So begann ein Auto-«Martyrium», das an die Nerven griff. Auf der hundert Kilometer

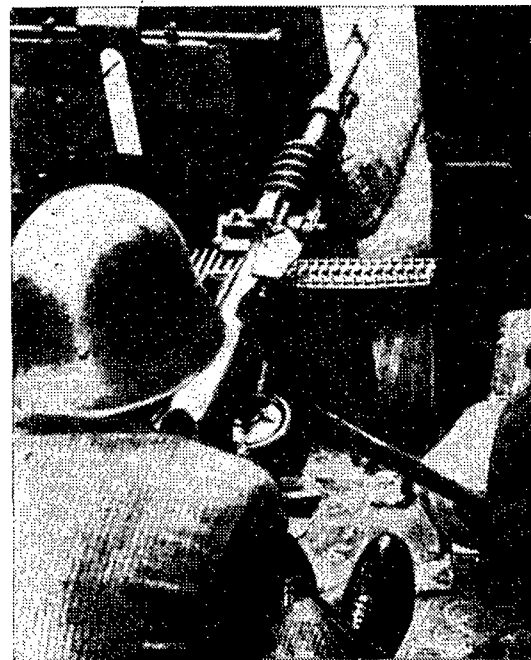
langen Strecke wurden wir an die drei Dutzend mal aufgehalten. Nicht immer sah's so gemüthlich aus. Kaum haben wir an einer Ortschaft die Eingangskontrolle passiert und sind an einer ausgebrannten Kirche, in der noch die Flammen züngeln, vorbeigefahren, ist die Straße ganz gesperrt. Das Städtchen heißt Escala. Die zahlreichen Milizen, die unser Auto umlagern, trauen uns ganz und gar nicht. Rechsumkehrt! Der Teufel soll sie holen, sagen wir zueinander. Sie machen des Guten zu viel. Wir haben uns belehren lassen und verloren seither den Gleichmut nicht mehr. Auf dem Trittbrett steht ein brauner langer Bengel, die Flinte schußbereit im Arm. Der hatte sicher geladen! «Hin zum Komitee!» lautet der Befehl. Warum sind die Leute so streng? Sie haben einen Wagen mit flüchtenden faschistischen Offizieren, darunter den Kommandanten aus Gerona abgefangen. Die Flüchtlinge setzten sich mit ihren Revolvern zur Wehr, wofür sie mit dem Leben bezahlten. Die Kirche sei ein Waffenarsenal gewesen. Sie ist zur Ruine geworden. Das «Komitee» läßt uns sofort weiterfahren, auf dem Schein prangen seither die Stempel von Escala. Der Begleitmann meldet dem Posten unsere «Harmlosigkeit» und nun sind die Leute die Freundlichkeit selber. Ich habe ihnen stillschweigend Abbitte geleistet.

Weiter gehts! Die Fahrt wird immer wieder in dieser «liebenswürdigen» Weise unterbrochen. Es muß so sein, denn es wütet ein richtiger Krieg. Auch unsere Sache wird von seinem Ausgang beeinflusst. Und doch kommt mir immer wieder der Gedanke: weniger und besser organisiert wäre mehr. Für die annähernd hundert Kilometer brauchen wir an die fünf Stunden. An einer weiteren rauchenden Kirche und viel mehr friedlich arbeitenden Landleuten vorbei sind wir endlich im Seebad San Feliu de Guixols. Die Kurgäste promenieren am Strand. Eben fährt ein englisches Kriegsschiff vorbei. Es hat, wie man uns mitteilt, im nahen Palavos Angehörige seines Landes abgeholt. Fremde umringen den



Tote Pferde werden von den Milizen als Deckung im Kampfe verwendet.

Franzosenwagen. Sie möchten Neues wissen. Niemand schimpft, alle wollen nur heim. Ein Agent des «Komitees» — er sieht finster in die Welt — heißt uns mitgehen. Der Wagen wird für die Nacht in Gewahrsam genommen, damit mit ihm kein faszistischer Unfug getrieben werden kann. Wir werden von den Komiteemännern gut aufgenommen. Ihre Dauersitzungen erinnern mich an den Landesstreik 1918. Sie gemahnten mich auch oft an eine Judenschule. Es wird uns sogar auf morgen die Fahrt nach Barcelona in Aussicht gestellt. Auf eigene Rechnung und Gefahr natürlich. Der Toulouser Herr verabschiedet sich. Wir danken ihm, er dankt uns! Nach seinen



Ein Freiwilliger schießt mit dem Maschinengewehr aus Deckung.

Flüchen auf die spanischen Arbeiter kann er ein Feuerkreuzler oder etwas ähnliches gewesen sein. Aber in der Not frißt der Teufel Fliegen. Man fährt auch mit einem Feuerkreuzler im Auto. Von unserem gemeinsamen Wirken zogen er und wir Nutzen. Er kam unbehelligt zu seiner schön gemalten Frau und wir an die 80 Kilometer näher an Barcelona. Die Rechnung ist ausgeglichen! Er soll sehen, wie er weiterkommt.

Hier haben am Montagnachmittag die Anarchisten allein die Herrschaft an sich gerissen. Es gab auch einige Unüberlegtheiten. Nun besteht das Komitee des 10.000 Einwohner zählenden Städtchens aus allen Volksfront-

anhängern. Auch der Alkalde ist noch in Funktion. Der Ort ist wunderbar gelegen, zum dolce far niente wie geschaffen. Die Strand- und Hotel-Cafés sind offen. Die Menschen stehen und sitzen und hören die Mitteilungen von Radio Barcelona, die unaufhörlich durchgegeben werden. Es liegt Spannung auf den Gesichtern, aber auch Sorge vor dem Ungewissen. Bald liege ich im Hotel Marina in Orpheus Armen. Der Schlaf war verdient.

Und heute soll's nun nach Barcelona weitergehen — unter dem besonderen Schutz des «Komitees», aber auf unser eigenes Ausländerisiko. Ich will sehen — nichts Gewisses weiß man nicht. Mich will in diesen frühen Morgenstunden, da ich diese Zeilen schreibe, der Zweifel am Gelingen nicht aus den Klauen lassen. Vielleicht spielen die vier Umstände des gestrigen Tages wiederum Vorsehung!

Barcelona, 24. Juli.

Das Komitee in San Feliu hat sein Wort gehalten. Ihm sei Dank! Die anarchistischen Genossen, die da vorherrschend sind, wissen also, was Brauch ist. Schließlich wütet der Bürgerkrieg im Lande. Was das heißt, kann nur der begreifen, der die brennenden Kirchen, die aufgerissenen Straßen, das Gejage auf Wegen und Stegen, den Stillstand von Wandel und Handel, die Barrikaden und Geschosspuren und vor allem die langen Listen der Gefallenen sah. Manch andere Folgen sieht man noch nicht. — Aber schon macht sich der Mangel bemerkbar. Die Zufuhr bleibt aus und trotzdem will die Millionenstadt gegessen haben. Viele, auch politisch begabte Leute sagen: Den Anfang kennen wir, nicht aber die Fortsetzung und vor allem nicht das Ende. Zwar ist alles zuversichtlich, der Sieg über den Faschismus wird fast als Selbstverständlichkeit angesehen. Ich hätte

also begriffen, wenn nicht alles am Schnürchen gegangen wäre. Dieser Krieg hat an Sachwerten und Menschenleben schon mehr Opfer gefordert, als mancher zwischen zwei Ländern. Das erklärt die unerhörte Erbitterung gegen die Urheber und ihre Hintermänner. Sie haben keine Schonung zu gewärtigen. Jede Schwäche wäre das Signal zur Übersteigerung der proletarischen Kräfte, womit der Grundstein zur Niederlage gelegt würde. Die bürgerlichen Gazetten mögen schreiben, was sie wollen, um auch in diesem Falle wieder gegen die Arbeiter Sturm zu laufen: Die herrschende Klasse hat in jedem Lande genau die ihren eigenen Methoden entsprechende Arbeiterbewegung. Die Kannegießerei, daß «dies und das nicht üblich sei», erübrigt sich im Angesicht des gewaltigen Geschehens auf der iberischen Halbinsel. Siegt die verfassungsmäßige Regierung über den faschistischen Militarismus, ist es ein Sieg der Arbeiterklasse! Ein Sieg, der ungeheure Folgen nach sich zieht, da eine neue Festung gegen den Faschismus in Europa errichtet wird.

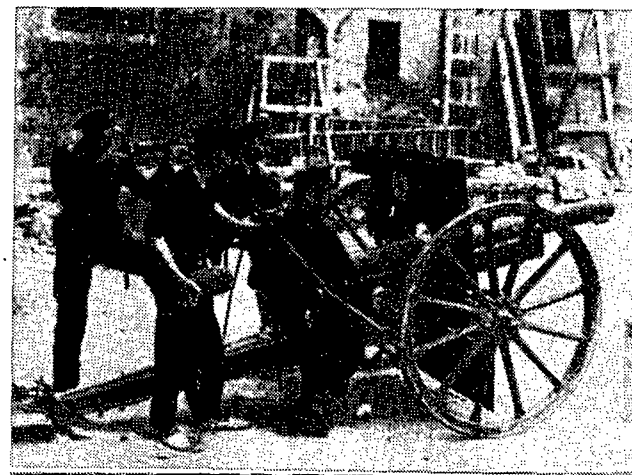
Freilich wird die Entwicklung nicht ruhig vor sich gehen. Bevor der politische Erfolg in eine uneinnehmbare Stellung verwandelt werden kann, wird die Auseinandersetzung mit dem Anarchismus in Katalonien kommen. Die F. A. I., zu deutsch: Iberische anarchistische Föderation, beherrscht die Straße vollständig. Ihre Leute sind im Besitze der Waffen. Auf dem Lande noch mehr als in den Städten. — «Hier gibt es keine Sozialisten, nur Anarchisten», sagte lachend der Sprecher des Komitees in San Feliu. Diese Tatsache wird binnen kurzem nicht mehr zum lachen sein, um so weniger, als diese Genossen Draufgänger im Kampfe waren. Muß Katalonien und im besonderen Barcelona, wie einst Petersburg, seinen Anarchistenaufstand erleben und ihn wie Lenin niederschlagen? Ich fürchte, daß dies in den Blutsumpf des Faschismus führen würde.

So philosophierte ich beim Warten auf die



Kontrolle eines Autos durch Milizen.

Einlösung des Versprechens des Komitees. — Auf 8 Uhr sind wir bestellt. Wir sind natürlich pünktlich da. «Bitte, warten!» lautet der Bescheid. Um halb 10 Uhr fährt ein Autobus vor, der irgendwo requiriert worden ist. Zwölf Peseten sind für die Fahrt zu bezahlen, wofür wir eine richtige Quittung erhalten. Und nun heißt es wieder warten. Endlich, nach halb elf Uhr geht es los. Der Wagen ist gestoßen voll. Der Chauffeur, dieses Vehikels offenbar ungewohnt, gerät sofort in zu rasche Gangart, fährt über Trottoirrandsteine, nimmt eine Kurve zu kurz, streift einen Baum und schon ist das Unheil geschehen. Einen Augenblick glaube ich, der Wagen falle auf seine Längsseite. Kaum hat er das Gleichgewicht wieder erlangt, schreit ein junges Mädchen: «Mama, Mama!» und sinkt zusammen. Der Wagen hält. Der linke Arm des Mädchens hängt leblos am Körper, das Blut tropft auf sein helles Sommerkleid. Mit einem Auto des Komitees wird die Bedauernswerte ins Spital gebracht. Der Chauffeur muß auf die «Policia», um seine Angaben zu machen. In San Feliu hält man



Polizei mit Kanone in Stellung.

auch jetzt auf Ordnung. Ober- und Unterarm des Mädchens sind kompliziert gebrochen. Es lehnte mit dem Arm aus dem Fenster und geriet beim Anprall mit ihm zwischen Baum und Wagenwand. Das fängt wirklich gut an, dachten wohl alle. Die Frauen nehmen sofort gegen das Mädchen und für den Chauffeur Partei an. Und überdies war es eine Kommunistin, meinten sie vielsagend.

Endlich fahren wir los. Ueber Hügel und durch Tälchen, durch kahle Gegenden und Korkwälder, zwischen weiten Maisfeldern dahin und durch Dörfer und Städtchen. Wie am Vortag: die Straßen sind überall mit Flintemännern besetzt. Sie machen strenge Kontrolle. Ich mache wie gewohnt still meine Beobachtungen. Im Wagen befinden sich meistens Leute, die ihren Wohnsitz in Barcelona haben. Sie waren entweder als Feriengäste oder als Händler in San Feliu. — Mich interessierte das Benehmen dieser Menschen bei der Kontrolle. Die Mutigen grüßen alle mit dem Rotfrontgruß. Mir schräg gegenüber sitzt das, was wir einen Spießier nennen.



Ein gefallener Arbeiter.

Er hat sicher in seinem 60jährigen Leben noch nie den Arm zum Rotfrontgruß erhoben. Aber jetzt tut er es mit einem heiligen Eifer, so andauernd, daß es fast einer Drohung mit geballter Faust gegen die Milizen gleichkommt. Andere verhalten sich ähnlich, wenn auch weniger auffallend. Das sind jene Leute, die sich unter jeder Herrschaft zurecht finden.

Auf die Kirche muß sich ein unbändiger Haß angesammelt haben, der sich nun Luft macht. — Die Saat, die mit der Hinrichtung Francesco Ferrers vor 30 Jahren ins katalanische Erdreich gelegt wurde, geht für den Sämann in schrecklicher Weise auf. Wo wir durchkommen: Alles in Ordnung, wie sonst, nur die Kirche ist ausgebrannt oder sie brennt noch. Die Barrikaden werden immer zahlreicher, die Kontrollen folgen sich noch rascher. Die Milizen sind ernster, militärischer! Hin und wieder passieren wir Maschinengewehrposten, zu kleinen Festungen ausgebaut. Je näher wir Barcelona kommen, um so kriegischer sieht es aus. Die Landschaft in friedlicher Ruhe, das Meer blau und



Maschinengewehrposten der Milizen.

leicht bewegt, eine herrliche Naturidylle. Nur die Menschen hausen darin wie die Vandalen. Das Straßenpflaster ist aufgerissen, die Steine zu Wällen aufgeschichtet, hinter denen die Schützen Deckung suchen. Der Wagen muß sie kunstvoll umfahren. Die Insassen riskieren dabei Haut und Knochen. Aber nichts weiter geschieht. Ueberall werden wir durchgelassen und können fast gemütlich die Spuren der Kämpfe beobachten. — Eine unversehrte Kirche konnte ich auf der ganzen Fahrt nicht sehen. Alle sind ausgebrannt, Trümmer liegen haufenweise am Boden, Ueberreste von Heiligenstatuen sehen recht armselig aus. Viele Häuser weisen zahllose Kugelspuren auf, einige auch Andenken an Kanonenschüsse.

Unser Wagen landet wohlbehalten auf dem Katalunaplatz. Da erblicken wir das Hotel «Colon». Ueber die ganze von Artilleriefeuer verunstaltete Fassade leuchtet ein weißes Schriftband, darauf zu lesen steht: «Partit socialista unificat de Catalunya» (Vereinigte sozialistische Partei von Katalonien). Zum erstenmal ein Lebenszeichen der

Sozialdemokratie. Aber diesen Namen kenne ich nicht. Genosse Martin, der Generalsekretär der Volksolympiade, den ich alsbald aufsuchte — nach einigen Schwierigkeiten und einem Gang durch halb Barcelona fand ich ihn — erklärt mir, daß sich alle sozialistischen Gruppen mit der K. P. unter diesem Namen vereinigt hätten. Die neue Partei gehöre der III. Internationale an. «Was willst du?», meinte er, «in Spanien, wie früher oder später in jedem andern Lande, stehen wir vor dem Entscheid: Sozialismus oder Faschismus? Wir haben uns für den Sozialismus entschieden und den klaren Weg gewählt. Die spanischen Ereignisse und die weitere Entwicklung werden einen entscheidenden Einfluß ausüben. Hoffentlich lernt auch die Sozialistische Internationale etwas daraus.»

Ich höre zu und mache mir meine Gedanken. Er bestätigt mir übrigens ungefragt die kommende Auseinandersetzung mit den Anarchisten. «Die Leute haben sehr viel Begeisterung; mit Todesverachtung haben sie gekämpft, aber ihnen fehlt jede Disziplin.» Das ist seine Feststellung. — Die Straße wird von den Autos beherrscht, in denen bewaffnete Milizen herumflitzen. Unser-eins hat das Gefühl, oft ganz unnütz. «Nein, das muß sein», werde ich belehrt, «der Feind muß uns sehen und ständig unter Druck stehen». Es muß den Spuren nach böß hergegangen sein. Etwa 600 bis 700 Tote dürfte es gegeben haben. In einer katalanischen Zeitung zähle ich 110 Opfer, die mit Namen genannt sind. Die Regierung L. Companys hat die Macht in Händen, die Zivilmacht. Militärisch wird Barcelona und Katalonien von den Milizen beherrscht, die zum größten Teil anarchistisch gesinnt sind und der F. A. I. folgen. Hier liegt der Keim zu weiteren Ereignissen. Ich will diesen Dingen noch gründlicher nachgehen, denn sie werden nicht ohne Einfluß auf die europäische Arbeiterbewegung bleiben.

Abends schlendern wir über die Rambla, nachdem wir feststellten, daß offenbar alle

Schweizer, die der Olympiade wegen nach Barcelona gekommen waren, abgereist sind. Auch darüber will ich mir Sicherheit verschaffen. Ich wohne im Hotel «Madrid», in einem engen Seitengäßchen der Rambla. Neben-an gab es einen Laden für kirchliche Geräte. Das Lokal ist ausgeräumt, der Inhalt liegt berg-hoch auf der Straße. Da streckt eine zerbrochene Heiligenfigur ihren Armstumpf in die Höhe, als wollte sie auf ein zerrissenes Meß-gewand deuten, das in der Nähe liegt. Kinder stehen auf dem Berg und nehmen, was ihnen brauchbar scheint. Die Straßen sind schmutzig, niemand räumt den Unrat weg, die Läden geschlossen. Nur wenig ist zu kaufen. Die Leute werden in die Hotels zur Verpflegung geschickt, aber ums Bezahlen kümmert sich niemand. So klagt unser Wirt. Das ist eben der Krieg. Die Arbeiterschaft hat noch keinen wirklichen Krieg gewollt, auch diesen nicht. Im übrigen: Wie sähe es in Barcelona aus, wenn der faszistische Militarismus gesiegt hätte? Die ältere und neuere Geschichte sagt uns, wie grausam er im Siegesrausche handelt. Auch die Katalanen und besonders die asturischen Arbeiter haben es erfahren.

Barcelona, 25. Juli.

Der Aufbruch nach Saragossa begann Freitag um 10 Uhr unter strahlender Morgensonne. Saragossa befindet sich immer noch in der Gewalt der Militärs. Es ist die Garnison einer Division mit zwei Infanterieregimentern, einem Artillerieregiment und einem Ingenieurregiment, die hartnäckigen Widerstand leisten. Das Ingenieurregiment ist stark faszistisch eingestellt. Zu diesen Kräften kommen noch einige Hilfstruppen im Dienste der Militärs, insgesamt handelt es sich um 6—7000 Mann.

Saragossa ist ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, Hauptstadt der Region Aragon und von großer, strategischer Bedeutung. In-mitten eines landwirtschaftlichen Bezirks lie-

gend, besitzt Saragossa viel Zucker-, Alkohol- und Gemüsekonservenfabriken. Saragossa ist Sitz alten Feudaladels und großer kapitalistischer Unternehmungen. Die Löhne sind niedrig. Die Arbeiterbewegung steht vorwiegend unter dem Einfluß der syndikalistischen CNT., die in den letzten Jahren zahlreiche, umfangreiche Kämpfe durchgeführt hat. Der Faschismus wurzelt in den Feudalfamilien, die das Offizierskorps und die hohe Bürokratie beherrschen.

Aus diesen Gründen ist die Reaktion in Saragossa besonders stark. In Saragossa ist der faszistische Aufstand noch nicht besiegt. Da die Arbeiterschaft dort weniger zahlreich ist als in Barcelona, fiel es ihr schwer, den Militärputsch niederzuschlagen. Das antifaschistische Milizkomitee von Barcelona sandte Flugzeuge nach Saragossa, um den dort kämpfenden Arbeitern Hilfe zu bringen. Auch von der Insel Mahon sandten die siegreichen Antifaschisten einige Flugzeuge gegen Saragossa. Die Kasernen wurden bombardiert, doch sie ergaben sich nicht. Das antifaschistische Milizkomitee, das heute die wirkliche Macht in Katalonien hat, beschloß, eine bewaffnete Truppe nach Saragossa zu senden.

Gestern morgen sammelten sich auf der Plaza de Cataluna und dem Passo de Gracia, der Promenade der Bourgeoisie Barcelonas, die bewaffneten Arbeiter. Viele Tausende fanden sich, um nach Saragossa zu ziehen und ihren bedrängten Brüdern zu helfen.

Es war ein Zug, wie ihn die Geschichte nur selten gesehen hat. Nur ein Teil der Arbeiter hatte einheitliche Kampfkleidung. Die meisten waren in Hemdärmeln, ohne Mützen und in einfachen Tuschshuhen, doch mit Gewehren, Revolvern und Säbeln bewaffnet. Tausende von Lastautos und Personenwagen, auch improvisierte Panzerautos waren aufgefahren. An der Spitze befanden sich mehrere CNT.- und FAI-Mannschaften mit einer Anzahl Kanonen.

Die Bevölkerung war begeistert. Unter

stürmischen Ovationen verließen die Kolonnen Barcelona. An der Spitze befanden sich der bekannte Anarchist Buenaventura Duruti und der Offizier der katalanischen Bürgerwehr Pérez Farràs. Die katalanische Fahne wurde dem Zuge vorangeführt. Die Autokolonnen der CNT. vorn an der Spitze. Fast alle Wagen trugen die Aufschrift CNT-Fai, nur wenige die Initialen der verschiedenen kleinen marxistischen Verbände. Die anarchistischen und anarchosyndikalistischen Kämpfer trugen schwarz-rote Armbinden und gleichfarbige Bänder an den Waffen. Von den Autos wehten die schwarz-roten Fahnen der CNT und FAI. Die marxistischen Verbände trugen rote Fahnen und Armbinden.

Die Begeisterung der Bevölkerung kam zum Ausdruck in zahlreichen Rufen: «Viva al comunismo libertario!» (Es lebe der freiheitliche Kommunismus.) Man klatschte Beifall und rief den ausziehenden Kämpfern Hurrarufe zu. Die Massen, die an den Straßenrändern standen, erhoben die Faust zum antifaschistischen Gruß. Ein letzter Gruß an die Genossen, die auszogen zum Kampf. Viele von ihnen werden vielleicht ihr Leben lassen müssen. Der Zug dauerte zwei Stunden. Auch Polizeiabteilungen und republikanische Truppen mit roten Armbinden schlossen sich an. Eine Stunde später folgten noch einige Sonderzüge der Eisenbahn mit bewaffneten Arbeitern und Soldaten. So hilft das revolutionäre Barcelona seinen Brüdern in Saragossa.

Um 2 Uhr nachmittags wurde durch Radio bekanntgegeben, daß die antifaschistischen Milizen in der Eile vergessen hatten, Lebensmittel mitzunehmen. Wenige Minuten nach Bekanntgabe dieser Nachricht, war die Kreuzung des Passo de Gracia mit der Diagonalstraße, ein ausgesprochenes Wohnviertel der Bourgeoisie und der breitesten Straßenkreuzungen der Stadt, schwarz von Menschen. Von allen Seiten kamen Arbeiter und Bürger mit Lebensmittelpaketen. Sie brachten Brot, Fleisch, Schinken, Würste, Wein, Obst und

vieles andere. In einer halben Stunde waren vier große Lastautos voll mit Lebensmitteln, die der Volkswehr nach Saragossa nachgesandt wurden. Diese Initiative ist ein herrliches Zeichen von Hingabe, Hilfsbereitschaft und Solidarität mit den revolutionären Arbeitern im Kampfe gegen den Faschismus.

Barcelona, den 26. Juli.

Das Stadtbild ist ganz verändert! — Am Freitag tot, ohne die üblichen Verkehrsmittel. Samstag morgen fahren die Autobusse, eine Anzahl Tramlinien sind im Betrieb. Auch das Metro verkehrt teilweise. Es scheint mir, daß auch einzelne Privattaxi fahren. Vor den Banken stehen die Menschen Schlange. Die Regierung von Katalonien (Generalidad) hat verordnet, daß am Wochenende die Lohnzahlung zu erfolgen habe. Wer über ein Bankkonto verfügt, hat die nötigen Gelder dort abzuheben. Die andern, kleine Handwerker und Handelsleute, die von der Hand in den Mund leben, haben sich bei einer Regierungsstelle zu melden. Die Banken sind unter Staatskontrolle gestellt. Von sich aus können sie nichts tun. An diesen stolzen Geldpalästen hängen entsprechende Plakate, die Eingänge sind durch Milizen oder sonstige Bewaffnete besetzt. Auch andere Geschäfte sind in Beschlag genommen worden. Aber immer nur große, deren Vorräte für die Ernährung und Bekleidung wichtig sind. Man gewinnt den Eindruck, daß alles gut organisiert ist.

Der 25. Juli ist für Katalonien, vielleicht für ganz Spanien, sozialpolitisch ein wichtiger Tag. Es wurde ein Dekret erlassen, das die Einführung der 40-Stundenwoche und eine 15prozentige Lohnerhöhung verfügt. Damit tritt eine fühlbare materielle Besserstellung des arbeitenden Volkes in Kraft. Der Abwehrkampf gegen den Faschismus bringt positive und dauernde Er-

folge. Das ist nicht nur eine taktische Maßnahme der Generalidad. Es ist klar, daß die Arbeiterklasse sich die Lage verbessern will und muß, denn in diesen Kämpfen trägt sie den größten Teil der Lasten. Außer ihr ist fast niemand auf die Straße gegangen, trotzdem es sich diesmal vor allem auch um die Autonomie Kataloniens handelt.

Die Regierung drängt auf eine Normalisierung der Lage. Neben den öffentlichen kommunalen Diensten sind auch Post und Telephon in teilweisem Betrieb. Die Metallbetriebe mit Drehbänken haben überhaupt immer gearbeitet. Sie stellen Munition her, die sehr benötigt wird. Aber die Läden und Restaurants sind geschlossen. Zu kaufen gibt es nichts! Im Hafen ist auch etwas Leben eingelebt. Die Hafenfuhrwerke rollen über das holperige Pflaster. Auch schieben Lokomotiven Güterwagen hin und her und bekunden so den Arbeitswillen. Zahlreiche Schiffe liegen still vor Anker. Ein französischer und ein britischer Kreuzer sind da auf der Wacht, um die Interessen ihres Landes und seiner Staatsangehörigen zu schützen. Es ist halb vier Uhr nachmittags! Eben geht eine Anzahl Schweizer an Bord «seiner brit. Majestät Schiff», das sich «London» nennt, um über Marseille nach der Heimat zu gelangen. Ob Bekannte dabei sind, weiß ich nicht. Auf dem Schweizerkonsulat konnte man mir mitteilen, daß diese Heim-schaffung durch seine Bemühungen möglich sei. Diese Landsleute sind Sonntag morgen um 5 Uhr in See gestochen. In zehn Stunden sind sie in Marseille. Das hiesige Konsulat hatte in der vergangenen Woche allerhand Arbeit zu verrichten. Infolge der Olympiade und auch im gewöhnlichen Sommerverkehr sammelten sich viele Eidgenossen, die nun dieser politisch heißen Atmosphäre entfliehen wollten. Es war nicht leicht, das begreifliche Verlangen zu erfüllen. In der Calle Pelayo 14 (Konsulat) habe ich erfahren, daß die Basler Arbeiterjodler, die im Hotel Viktoria gut untergebracht waren, ungefähr zur gleichen Stunde, also am Freitag-

nachmittag Barcelona verließen, als wir eintrafen.

Ich habe Gelegenheit mit drei hiesigen schweizerischen Geschäftsleuten eine Stadtrundfahrt zu machen und eingehend über die Ereignisse zu sprechen. Sie sind sehr positiv eingestellt und machen keineswegs die Hetze unserer bürgerlichen Presse mit. Ich erwartete das übliche Lamento, das unserer Sache immer feindlich ist. Nichts von alledem! Sie begreifen sogar die Kirchenzerstörungen und verstehen das Volk, das auf diese Weise zurückbezahlt, was gerade der Katholizismus an ihm gesündigt hat. Außer der Kathedrale ist kein «Gotteshaus» heil geblieben. Die drei Herren würden bei uns sicher bürgerlich stimmen, hier begreifen sie das arbeitende Volk und verstehen auch die sozialpolitischen Dekrete der Regierung, von denen sie nur wünschen, daß sie auf ganz Spanien ausgedehnt werden möchten. Die Rundfahrt hat mir Gelegenheit gegeben, auch die Stätten der Hauptkämpfe zu sehen. Es muß hart auf hart gegangen sein. Ohne die Lahmlegung des Verkehrs durch einen acht Tage vor dem Putsch ausgebrochenen Transportarbeiterstreik und der Voraussicht der Generalidad hätte es auch in Barcelona schlimmer enden können.

Heute will ich die verschiedenen Parteisitze aufsuchen und wenn es möglich ist, auch mit der Generalidad in Verbindung zu kommen suchen. Die ganze Aufmerksamkeit konzentriert sich nach der hier eingekehrten Ruhe auf Saragossa, dieser berühmten, zwischen Madrid und Barcelona gelegenen Stadt. Sie ist in den Händen des «Feixisme», wie katalanisch der Faschismus bezeichnet wird. Dort wird die Entscheidung im spanischen Bürgerkrieg fallen. Ein großes, antifaschistisches Milizheer hat sich unter dem Kommando von Pérez Farràs gesammelt und belagert Saragossa, das bereits mit Artillerie und Flugzeugen beschossen wurde. Die Belagerer sind sehr zuversichtlich. Sie sind überzeugt, daß die Sache des antifaschistischen Volkes siegreich sein wird. Die Zeitungen geben

immer wieder der Meinung Ausdruck: Der Faschismus zwingt das Volk nicht. Die Freiwilligen-Meldestellen für Saragossa werden in Barcelona überlaufen. Viele weist man zurück, weil nur organisierte Arbeiter angenommen werden. Der Entscheid dürfte in den nächsten Tagen fallen und dann dürfte es für Barcelona noch eine kritische Zeit geben.

Die Rambla ist sehr belebt. Zu Tausenden pilgern die Barcelonesen vom Catalunaplatz bis gegen die Columbussäule und zurück. Männlein und Weiblein plaudern angeregt. Das Thema ist ja gegeben. Aber darob vergessen sie den Flirt nicht. Vor dem Radiohaus stehen und sitzen sie dicht gedrängt und lauschen den Nachrichten und den Reden, die andauernd verbreitet werden. Die Händler und Losverkäufer haben sich wieder hervorgewagt. Von den Häusern hängen rote Fahnen und in den Landesfarben, die Bewaffneten drängen sich vor ihnen. Jede Partei hat ein ihr zusagendes Gebäude vorläufig in Besitz genommen. Da steht ein vernehmes altes Haus, von der Rambla aus kann man riesige Oelgemälde durchs offene Fenster an den Wänden erblicken. Ein breites Schriftband kündigt uns den neuen Besitzer: «Partit comunista de Catalunya». Nicht weit davon, schräg gegenüber, auch in einem schönen Palazzo hat sich eine andere «marxistische» Partei eingerichtet. Sie soll etwa der S. A. P. Deutschlands entsprechen. Ich will zu erfahren suchen, was sie von den anderen trennt. Leicht ist es nicht, sich in diesem Parteihexenkessel zurechtzufinden.

Barcelona, den 27. Juli.

Eine zusammenfassende Darstellung des Kampfverlaufes.

Wie ich bereits geschrieben habe, üben die C. N. T. (Syndikalist) und die anarchi-

stische F. A. J. in Katalonien gegenwärtig den größten Einfluß aus. Ich ging am Sonntagvormittag in ihr Hauptquartier, das im Gebäude des Arbeitgeberverbandes aufgeschlagen ist. Nach einigem Hin und Her werde ich eingelassen. Ein Flintenmann begleitet mich. Auf den Treppen wimmelt es von Bewaffneten. Uns spricht eine schöne Frau Ende der zwanziger Jahre in elegantem Sommerkleid an, den Revolver im Gürtel und fragt den Begleiter nach unserem Begehr. Einige Minuten später werde ich vom Leiter des Presse- und Propagandadienstes empfangen. Nach einem Vergleich meines Ausweises mit dem Paß gab er mir in deutscher Sprache jede Auskunft, die ich wünschte. Ein blonder Mann in den dreißiger Jahren, sitzt er wie selbstverständlich am Schreibtisch, an dem früher irgendeine Unternehmergröße gesessen haben mag. In allen Räumen wird emsig gearbeitet. Während er mit mir spricht, kommen und gehen Männer und Frauen, meist jüngere Leute, fragen irgend etwas, erheben Einwände, werden aber mit überlegener Ruhe abgefertigt. Meine Unterredung dauert eine Stunde, sicher ein Opfer für einen so vielbeschäftigten Mann in dieser aufgeregten Zeit. Ich bin sehr befriedigt weggegangen, erhielt ich doch einen Einblick, gewissermaßen hinter die Kulissen des spanischen Bürgerkrieges.

Zuerst erhielt ich eine zusammenfassende

Darstellung der Kämpfe

und die sich daraus ergebenden Verhältnisse. Der Militäraufstand, der in Melilla und Ceuta begann, hatte auf alle wichtigen Provinzen Spaniens seine Wirkungen. Wie schon vorher befürchtet, begann am frühen Sonntagmorgen (19. Juli) in Barcelona die Rebellion der Truppen. Die Regimenter aller Kasernen schlossen sich an. Morgens 6 Uhr ging eine Abteilung Soldaten aus der Kaserne von Pedralbes mit Kanonen auf die Straße, um den Kriegszustand zu erklären. Ohne Schwierigkeit ge-

langte diese Gruppe bis zur Plaza España, wo eine der Kanonen gegen die Barrikaden von Sans in Stellung gebracht wurde. Diese befanden sich gegenüber dem Rathaus von Hostafranchs. Sofort wurde ein Schuß auf die Barrikaden abgegeben, ohne sie zu treffen. Die Granate fiel in eine Gruppe von Genossen, die sich in der Calle de Riego verschanzt hatten. Acht von ihnen wurden getötet, elf verletzt! Der Kopf einer Frau wurde siebzig Meter entfernt aufgefunden, menschliche Körperteile hingen in den Bäumen und an den Balkonen. Schon vorher, um halb fünf Uhr, hatten faszistische Militärs aus der Kaserne von Pedralbes die Barrikaden von Gracia erreicht. In der Calle Menendez Pelayo trat ihnen Zivilgarde und Guardia de Asalto (Polizei) entgegen, die nach kurzem Kampfe die Aufständischen besiegten. Die Soldaten ließen zwei Tote und sechs Verwundete auf dem Kampfplatz.

Um halb vier Uhr nachmittags gelang es den aufständischen Soldaten, trotz des kraftvollen Widerstandes des bewaffneten Volkes bis zur Universität, zum Katalunaplatz



Milizen in Panzerauto, unterwegs nach Saragossa.

und die umliegenden Straßen vorzudringen. Dort entwickelte sich ein achtstündiger Kampf, der auf beiden Seiten zahlreiche Opfer kostete. Die Gruppen von Pedralbes und anderen aufständischen Kasernen zogen sich auf der Plaza del Palacio zusammen und umzingelten die Zivilgarde und die Guardia de Asalto, die in einem Gebäude des Innenministeriums eingeschlossen wurden. Die Lage war für die republikanischen Truppen schwierig geworden. Die C. N. T.- und F. A. I.-Genossen unternahmen einen heftigen Angriff und zwangen die Aufständischen zum Rückzug. Es gab beidseitig schwere Verluste. Einige faszistische Offiziere wurden gefangen genommen.

Sonntag abends 7 Uhr wurde bekannt, daß sich General Godet in der Capitana General verschanzt hatte. Mit dem Material, das sie den Aufständischen abgenommen hatten, marschierten die Arbeiter zu diesem Gebäude. Die Kanonen wurden aufgestellt und da die Uebergabe verweigert wurde, die ersten Granaten abgefeuert. Nach kurzem heftigen Gefecht hißte der General die weiße Fahne und kapi-



Auch die Frauen machen mit.

tulierte vor den Arbeitern. Die gefangenen Soldaten und Offiziere wurden in der Delegacion Especial de Orden Publico festgehalten. Auf Weisung des Innenministers in Madrid wurden die Gefangenen nach Montjuich gebracht. Damit war eigentlich der Aufstand in Barcelona niedergeschlagen. Das Hauptverdienst kommt den Syndikalistern und Anarchisten zu. Von verschiedenen Seiten wurde mir bestätigt, daß sie mit der größten Todesverachtung, ihre Führer vorne dran, auf die Kanonen losstürmten und sie eroberten. Einer ihrer Führer, Francisco Ascaso, fiel, von zahlreichen Kugeln durchbohrt, beim Sturm auf die Kolumbus-Säule, von wo ein Maschinengewehr ein verheerendes Feuer auf die Arbeiter richtete.

Die Inbrandsetzung von Kirchen und anderen Gebäuden begann am Montag. Die Arbeiter wurden am Sonntagnachmittag von den Kirchtürmen in Sans und Hostafranchs beschossen. Alle Gebäude, aus denen geschossen wurde, sind gestürmt und angezündet worden. In der Kirche von Sans wurde stärkster Widerstand geleistet. Sie wurde bombardiert. Beide Parteien gaben keinen Pardon. Ein Schweizer Kaufmann erzählt mir, daß die Klosterleute von Carmelitas ein mörderisches Feuer auf die Arbeiter eröffneten. Das Kloster mußte sich ergeben, die Insassen abziehen. Sie traten im Gänsemarsch aus dem Portal. Zuerst vier Pfarrherren. Einer nach dem andern wurde niedergeschossen. Dann kamen Nonnen mit angehängtem Gewehr. Sie wurden geschont, die erbitterten Arbeiter achteten in ihnen trotz allem die Frau.

Von großer Wichtigkeit war die Einnahme der Kaserne von San Andrés. Sie mußte den ganzen Sonntag hindurch von einem Flugzeug aus mit Bomben belegt werden. Am Montag morgen wurde sie von den Arbeitern gestürmt. Hier fanden sich große Waffenvorräte. Gewehre, Karabiner, Maschinengewehre, Munition, Granaten und einige Kanonen wurden erbeutet, wodurch die Bewaffnung der Arbeiter

erheblich verstärkt wurde. Im Laufe des Montags ergaben sich auch die übrigen Kasernen. Die Faschisten haben eine vollständige Niederlage erlitten, woran einige Dachschilden nichts mehr zu ändern vermögen. Im übrigen Katalonien steht, wie ich schon berichtet habe, das Volk in Waffen auf der Wacht. Die C. N. T. schätzt die Zahl der Toten in Barcelona auf 550, davon entfallen 200 auf die Antifaschisten.

Die Macht in Händen der Arbeiter.

Es ist klar, daß die Niederschlagung des faschistischen Aufstandes, in erster Linie durch die Arbeiter, die politischen Verhältnisse ändern mußte. Es wurde sofort eine revolutionäre Miliz, als Vollzugsorgan der vereinigten antifaschistischen Kräfte ins Leben gerufen. An ihrer Spitze steht ein leitendes Komitee von 15 Mitgliedern. Es besteht aus drei Vertretern der C. N. T. (Garcia Oliver, Buonaventura Durutti, José Asensi), zwei von der F. A. J. (Santillan und A. Fernandez), drei Genossen des sozialdemokratischen Gewerkschaftsbundes U. G. T. (J. del Barrio, Gonzaley, Lopez), je einem Vertreter der Kleinpächter (Rosells) und der Koalition republikanischer Parteien (Fabrega), drei katalanischen Linken (Miravittles, Aignadé, Pons) und zwei Angehörigen der Vereinigten marxistischen Parteien (Muster, Ponsa). Neben diesem Komitee besteht noch die einheitlich linksbürgerliche Regierung Companys. Die Funktionen der öffentlichen Ordnung und damit die ganze Weiterentwicklung der antifaschistischen Bewegung sind vom Milizkomitee abhängig. Auch die Polizeikräfte arbeiten mit ihm zusammen. Die dem Komitee zur Verfügung stehenden Kräfte können im Augenblick für Barcelona auf 18.000 bewaffnete Arbeiter geschätzt werden, zu denen ungefähr 4000 Polizisten (Asalto, Seguridad und Zivilgarde) zu zählen sind. Die einzelnen Richtungen der Bewegung sind wie folgt beteiligt:

C. N. T. und F. A. J. 13.000, U. G. T. 2000 und die Volksfrontparteien mit 3000 bewaffneten Arbeitern. Außerdem ist eine Freiwilligen-truppe von etwa 8000 Mann — inzwischen sind es viel mehr geworden — unter der Führung der Anarchisten Durutti und Oliver nach Saragossa abgegangen, die dort unter dem Kommando, wie ich schon schrieb, von Pérez Farràs kämpfen. Auch die anderen Richtungen, vor allem die P.O.U.M. (Partit Obrer d'Unificacio Marxista) u. d. Vereinigte Sozialistische Partei von Katalonien (Hotel Colon) machen die größten Anstrengungen, um den Sieg in Saragossa zu erringen. Diese Stadt mit der stärksten Militärgarnison Spaniens, etwa 300 Kilometer von Barcelona entfernt, ist vollständig umschlossen. Nachrichten besagen, daß der kommandierende General ein Schreckensregiment führe und zahlreiche militante Arbeiter habe erschießen lassen. Das Schicksal der spanischen Arbeiterschaft und der Republik hängt vom Ausgang der Kämpfe um Saragossa ab. Darüber sind sich alle einig. Die Stadt wird zum Jena des Faschismus.

Barcelona, den 27. Juli.

Unterredungen.

Die klare und zusammenfassende Darstellung der Kämpfe in Barcelona durch den Leiter des Propagandadienstes der C. N. T. machte auf mich den besten Eindruck. Wenn sie meine Wiedergabe lesen, wird es den Lesern der «A-Z» sicher ähnlich gehen. Ich muß übrigens betonen, daß auch seine anderen Ausführungen, über die ich nun berichten will, sehr überlegt und von großem Verantwortlichkeitsgefühl getragen sind. Bei dieser Gelegenheit sei betont, daß in diesen Kämpfen, die ja nicht die Arbeiter — weder Anarchisten, Kommunisten noch Sozialisten —, sondern ihre erbitterten

Gegner heraufbeschworen, eine Organisation und ein organisatorisches Können in Erscheinung trat, die Respekt abnötigen. Die Lebensmittelversorgung und die lebenswichtigen Dienste funktionierten immer. Die Sicherheit der Fremden war im Ernste nie gefährdet und die Abreisen waren in diesem Umfange nicht notwendig. Sie sind nur aus zwei Umständen zu erklären: Einmal ist es Ferienzeit, der Auszug aus Spanien wäre ohnehin gekommen. Nun wurde er infolge der Ereignisse beschleunigt und umfangreicher. Zum zweiten: Der englische Konsul scheint ein Faschist zu sein. Er machte in Panik, malte schwarz in schwarz und veranlaßte seine Landsleute zu fast überstürzter Abreise. Damit beeinflußte er auch die übrigen Kolonien. Es ist auch nachgewiesen, daß dieser Mann persönlich den katalonischen Landesleiter der NSDAP, den übelbeleumdeten Hellermann, im Konsulatsauto in Sicherheit brachte. Ueber die Tätigkeit dieses Burschen später etwas mehr. Eine wirkliche Gefahr für die Ausländer bestand bisher — zum mindesten in Katalonien — nicht! Aengstliche gibt es überall, auch unter den Eidgenossen. Da hat das schweizerische Konsulat unter der Leitung von Vizekonsul G o n z e n b a c h wirklich vorbildliche Arbeit geleistet. Fast Tag und Nacht waren zeitweise Personal und freiwillige Helfer zu Diensten der Landsleute, die Spaniens Staub von den Füßen schütteln wollten.

Wie mir Genosse Augustin Souchy — eben der Leiter des Propagandadienstes der C. N. T. — erklärte, haben die syndikalistische C. N. T. (Gewerkschaften) und die anarchistische F. A. I. (politische Abteilung) die größte Anhängerzahl. Das wurde mir übrigens auch von Genossen anderer Richtungen bestätigt. Die C. N. T. ist lokal und regional gegliedert. Ideologisch wird sie entschieden im Sinne des Anarchismus Krapotkins beeinflußt. Mit der F. A. I. steht sie in engster Verbindung, wie etwa bei uns Sozialdemokratie und Gewerkschaftsbund. Beide

Organisationen waren bis im Februar verboten. Die Niederlage im Oktober 1934 wird auf den Zweifrontenkrieg zurückgeführt, den die Regierung Companys gegen Faschismus und Anarchismus glaubte führen zu können. Die praktische politische Einstellung der C. N. T.- und F. A. I.-Leute ergibt sich daraus: Mit der Wahl eines Volksfrontparlamentes glaubten auch viele Syndikalisten und Anarchisten insofern einen Erfolg zu erringen, daß zum mindesten den politischen Gefangenen die Freiheit verschafft werden könne. Buonaventura Durutti, der hochangesehene und fast vergötterte Führer der Anarchisten, der auch im Lager der Esquerra (Partei Companys) Vertrauen genießt, stellte es seinen Anhängern frei, an den Wahlen teilzunehmen oder nicht. Er selbst und die militantere Schicht der Anarchisten wählten nicht, aber die große Masse ihrer Anhänger ging an die Urnen.

Die syndikalistischen Gewerkschaften beherrschen die Lage. Sie organisierten den Verpflegungsdienst der Millionenstadt. Die Milchlieferung wurde keinen Augenblick unterbrochen oder auch nur gestört. Schon am Montag, da noch hart gekämpft wurde, kamen die Bäckereien in Gang. In anderen lebenswichtigen Betrieben wurde am Dienstag die Arbeit aufgenommen. Der Verkehr setzte am Samstag ein und ist heute Montag vollständig. — Dabei darf nicht vergessen werden, daß Tausende vor Saragossa stehen und in der Stadt unzählige Bewaffnete benötigt werden. Es sind alles Arbeiter und Angestellte. Das Benzin ist knapp geworden: Die C. N. T. führte Benzinkarten ein, die von ihr bezogen werden müssen. Auch Polizei und Regierung halten sich an diese Regel. Jeder Betrieb, der arbeiten will, hat eine Bewilligung der C. N. T. einzuholen. Das Wirtschaftsleben wird von ihr kontrolliert. Die Zusammenarbeit mit der Regierung ist augenblicklich gut, da die Interessen gleich laufen. C. N. T. und F. A. I. erklärten, jeden erschießen zu lassen, der beim

Plündern erwischt wird. Die Disziplin in dieser Beziehung ist gut. Wohnungen werden ausgeräumt — darüber schreibe ich dann noch näher in einem andern Zusammenhang — und alles, was darin ist, auf die Straße geworfen. Aber nichts wird privatim angeeignet, es sei denn darüber von einer zuständigen Instanz verfügt worden, was über Matratzen und andern Bettzeug immer geschieht.

Die politische Einstellung der C. N. T. und F. A. I. scheint mir sehr vernünftig zu sein. Sie könnten in Katalonien, wie Genosse Souchy sagt, ohne große Mühe die ganze Macht an sich reißen. Sie tun es nicht im Hinblick auf das übrige Spanien, wo sie nicht so stark seien. Die letzten Ziele, eine iberische Föderation freier anarchistischer Gemeinden, müßten eben im Interesse des Kampfes gegen den Faschismus zurückgestellt werden. Da die Anarchisten keine Separatisten seien, verzichteten sie auch in Katalonien auf die alleinige Machtergreifung. Im Milizkomitee haben sie absichtlich nicht die ihnen gebührende Vertretung verlangt. Souchy meint, daß acht Zehntel der Arbeiter und Kleinpächter Kataloniens auf die Parolen der C. N. T. und der F. A. I. hören; im fünfzehngliedrigen Komitee verlangten sie zusammen nur fünf Vertreter. Diese Ausführungen wurden mir übrigens einen Tag später von einem Vertrauensmann Companys bestätigt. Von dieser Unterredung war ich sehr befriedigt. Weniger freute ich mich ob der Behandlung, die mir von der

«Partit socialista unificat de Catalunya»

zuteil wurde. Ins Hotel «Colon» gelangte ich unbeanstandet. Aber die zur Auskunfterteilung zuständigen Personen residieren anderswo. Da wurde mir von einem Komiteemann der Eintritt und auch jede Auskunft verweigert. Ueberall bei jenen, mit denen ich politisch nicht übereinstimme, wurde ich gut aufgenommen, aber bei der meiner Auffassung am nächsten

stehenden Partei brüsk abgewiesen. Ich habe mich darüber nicht lange aufgehalten, sondern mir die gewünschten Auskünfte anderswo beschafft. Wenn etwas nicht stimmen sollte, dann wasche ich meine Hände mit gutem Recht in Unschuld, denn ich wollte an der Quelle schöpfen. Dabei ist ohne weiteres zuzugeben, daß die Genossen der Partit socialista unificat noch mehr beschäftigt sind als die anderen, denn sie müssen neben der großen Arbeit, die der Bürgerkrieg bringt, noch die neue Einheitspartei organisatorisch aufbauen.

Die Partit socialista unificat de Catalunya ist aus der Vereinigung der katalanischen Sektion der spanischen Sozialdemokratie (Cballero), der Kommunistischen Partei Kataloniens, der katalanischen proletarischen Partei und der katalanischen sozialistischen Union entstanden. Sie wird sich ein revolutionäres Programm geben; welchen Inhalts, geht aus dem Anschluß der neuen Partei an die Komintern hervor. Allerdings werden ihr keine 21 Bedingungen gestellt. Trotzdem betrachte ich diesen Anschluß als einen Fehler, er wird ein großes Hindernis des Zusammenschlusses der marxistischen Parteien ganz Spaniens werden. Jetzt ist nicht die internationale Bindung, sondern die nationale Einigung der Arbeiterklasse das Wichtigste und Nötigste. Der Anschluß an die Komintern erschwert die Ausdehnung des Werkes von Katalonien auf ganz Spanien und beschwört die Gefahr einer weiteren Zersplitterung herauf. Das ist nicht gleichgültig, da ja auch von der Komintern die Theorie der Partei als rassenreiner aktiver Avantgarde aufgegeben und durch die Volksfrontparole abgelöst worden ist.

Einen ungünstigen Eindruck erhielt ich von der politischen Einstellung der P. O. U. M., einer marxistischen Gruppe, die etwa auf dem Boden der S. A. P. steht und auch der Zentrale in London angeschlossen ist. Trotzdem mir

Genosse Gorkin,

der weiß, was er will und kurz und bündig sagt, was er meint, ein Mann, der zu befehlen und anzuordnen versteht, Anerkennung abnötigt, so scheinen mir doch die politischen Ziele recht abstrakt und darum weltfremd und gefährlich zu sein. Die P. O. U. M. steht auf dem Boden der Diktatur des Proletariats und ist der Meinung, sie müsse sofort verwirklicht werden. Sie macht zwar in der Volksfront mit, aber nicht mit Ueberzeugung, sondern quasi im Sinne der Entlarvung und geißelt immer wieder deren «Unfähigkeit», um den Beweis für die Notwendigkeit ihrer sofortigen Ersetzung durch die proletarische Diktatur zu erbringen. Auf diese Weise will sie den Massen zeigen, daß nur der von ihr gewiesene Weg richtig ist. Eine Verbindung mit Trotzki wird bestritten. Diese Partei, vor dem Aufstand bestehend aus angesehenen, meist intellektuellen Führern, hat jetzt auch in den Massen einigen Anhang gewonnen. Genosse Maurin genießt weit über die Partei hinaus Ansehen und Vertrauen. In den letzten Tagen hat die P. O. U. M. praktisch-politisch klug operiert, indem sie ein Minimal-Forderungsprogramm von zwölf Punkten aufstellte, darunter als erste drei: 36-Stundenwoche, 10 Prozent Lohnerhöhung und Herabsetzung der Mieten um 25 Prozent. Ich habe schon darauf hingewiesen, daß die Regierung ein Dekret erließ, das eine teilweise Erfüllung dieser Forderungen (40-Stundenwoche, 15 Prozent Lohnerhöhung) bringt. So klug dieses Vorgehen ist, so sehr wäre die Ausrufung der proletarischen Diktatur unter den gegenwärtigen Verhältnissen eine Gefährdung der spanischen Revolution, die sich sozial und politisch in voller Entwicklung befindet und die durch den Aufstand der faszistischen Generäle einen gewaltigen ideologischen und materiellen Auftrieb erhalten hat.

Barcelona, den 28. Juli.

Nach dem Milizkomitee und der Generalidad (Regierung Kataloniens) war mein Sinn noch gerichtet. Das eine verkörpert die faktische und militärische, die andere die formelle und zivile Macht. Die Erfüllung beider Wünsche schien mir im Gebäude der Generalidad am ehesten möglich zu sein. Mein Dolmetscher, ein als Geschäftsmann in Barcelona ansässiger Basler, und ich gelangen an den bunt uniformierten Wachen vorbei in einen großen Vorraum, in dem es wie in einem Bienenkorb, aber von Menschen wimmelt. Alle haben irgend ein Anliegen. Es ist ein unruhvolles Kommen und Gehen, wie wir es uns in einem Regierungsgebäude nicht vorstellen können. Hinten im Hof ist ein langer Tisch aufgestellt, an dem einige Männer sitzen und Auskünfte erteilen. Sie teilen den Menschenstrom und leiten seine einzelnen Teilchen an die richtigen Stellen. Vorbeschriebene Zettelchen enthalten die Adressen, an die man sich zu wenden hat. Auch ein Symptom der guten Organisation. Uns wiesen diese menschlichen Wegweiser durch das Labyrinth einer alten und neu werdenden Verwaltung ins Palazza nautico. Dort hat das Milizkomitee seinen Sitz. Ein stilvolles und vornehmes Gebäude, dessen Fenster in guter Glasmalerei buntfarbig maritime Themen wiedergeben. In der weiten Mittelhalle mit Galerie steht ein großes Schiffsmodell. Hier amten noch die alten dienstbaren Geister ihres Amtes, unterstützt von mit Gewehr oder Revolver bewaffneten Milizen. Vor der Türe des Verteidigungskommissärs stauen sich die Menschen. Die meisten verlangen Geleitscheine, damit sie unbehelligt reisen können. Wir wenden uns an einen Milizen, einen Arbeiter Ende der zwanziger Jahre. In seinem Leibriemen steckt eine Pistole mit langem Lauf, sonst sieht er nicht sehr kriegerisch aus. Er betrachtet meinen Journalistenausweis, den ich mir schon in San Feliu wohlweislich ins Spanische übersetzen

und mit den Stempeln des «Komitees» versehen ließ. Wir müssen warten. Vom Milizkomitee ist noch niemand da. — Endlich erscheint ein schlanker, junger, schwarzer, sehr blasierter aussehender Mann. Er ist offenbar von seiner Würde stark eingenommen. Mit herablassenden, schlenkernden Handbewegungen geruht er, meine Legitimation zu geehrten Händen zu nehmen und einen Augenblick stille zu stehen. Was ich denn eigentlich wolle? Ich gab ihm die in Frage kommende Antwort. Es könne doch für die Sache der Arbeiterschaft nicht gleichgültig sein, wie das Ausland, im besonderen das arbeitende Volk, über die spanischen Ereignisse denke. Der junge Mann scheint die Allüren der «Partit socialista unificat» vom Vortag nachahmen zu wollen, denn er ließ mich stehen und sagte, er hätte nun anderes zu tun. Die sonstige spanische Höflichkeit und Zuvorkommenheit ließ zum zweitenmal erheblich zu wünschen übrig.

In diesem keineswegs erhebenden Augenblick erscheint zufällig Genosse Martin. Mit einer entsprechenden Handbewegung tut er den Bonzen ab und tröstet mich über den Mißerfolg, indem er mich zu einem anderen Mitglied des Milizkomitees führte, das zugleich auch die Meinung der Generalidad zum Ausdruck bringen konnte, der Freund und Parteigenosse des Präsidenten Companys, der eine Vertreter der republikanischen katalonischen Linken,

Miravittles.

Vor mir sitzt am Diplomat ein junger Mann mit glatt gekämmten schwarzen Haaren, im gelben Polohemd. Aus seinem gebräunten Gesicht, das den Eindruck der Ruhe, fast des Phlegmas macht, blitzen dunkle Augen und strafen den Schein auf der Stelle Lügen. Martin hat ihn aus dem Bett getrommelt, auf das er noch einen Rechtsanspruch hatte; denn die nächtliche Sitzung des Milizkomitees hatte bis 6 Uhr in der Früh gedauert. — Der



Einwohner von Barcelona verlassen ihre Wohnungen bei einem Bombardement.



Ausgeräumte Kirche.



Brand des nautischen Clubs im Hafen von Barcelona.



Papierballen als Barrikade vor dem Zollgebäude
in Barcelona.



Auszug der Milizen von Barcelona nach Saragossa.



Gefallene auf der Rambla mit Tüchern und Matratze
zugedeckt

Feldzugsplan gegen den weißbärtigen General Cabanella, den «Verräter von Saragossa», der sich Republikaner nennt und nun mit den faszistischen Generälen gegen die Republik kämpft, wurde beraten. Miravittles bezeichnet sich ausdrücklich als Vertreter der Partei (Esquerra Catalana) und der Generalidad. Er ist nämlich nicht nur als Vertreter seiner Partei im Milizkomitee. Zugleich ist er auch Verbindungsmann zwischen der Generalidad und dem Komitee. Die Esquerra besteht aus Kleinbürgern, Kleinbauern und Arbeitern und national eingestellten Intellektuellen. Sie bestrebt sich, die Agrarfrage in der Weise zu lösen, daß die Ansiedelung familienweise erfolgt und daß sich der begrenzte Bodenbesitz nach der Familiengröße richtet. — Entscheidend für alle Fälle ist die örtliche landwirtschaftliche Genossenschaft, deren Wirksamkeit nur durch die Unverkäuflichkeit und die Nichtbeleihbarkeit des Bodens beschränkt ist. Man steht in Katalonien zu Beginn der Agrarreform in diesem Sinne. Die Esquerra tritt für eine weitgehende Sozialgesetzgebung auch für die Arbeiterschaft ein. Das war bisher der schwächste Punkt, darum die vielen Streiks. Caballero als Arbeitsminister machte begrüßenswerte Anfänge, die aber durch die Rechtsregierungen wieder zerstört worden sind. Seit 1931 wütet die Wirtschaftskrise, von der Deflationspolitik dieser Machthaber verschärft. Der Wahlsieg vom 16. Februar 1936 war eine Explosion der angesammelten großen Unzufriedenheit. Die spanischen Regierungen der jüngsten Vergangenheit verstanden diese Gefühle viel zu wenig zu würdigen. Sie setzten ihre überkommene bürgerlich-republikanische Politik fort, ohne zu erkennen, daß sie sozial sein muß. Zwei Kräfte ringen um die Vormacht: der soziale Fortschritt, die soziale Revolution und die Reaktion. Der Faschismus ist nur deswegen so gefährlich, weil er die Unterstützung der klassischen feudalen Reaktion genießt. Das Industrie- und Finanz-

kapital (die moderne Reaktion) spielt noch eine untergeordnete politische Rolle. Die Esquerra ist eine jakobinische Partei, die diese klassische Reaktion zerschlagen und unschädlich machen will.

Der 19. Juli war schrecklich, ein Schock, wie er kaum denkbar ist. Die ganze Gar-nison hatte sich erhoben, keine einzige Truppenabteilung blieb der verfassungsmäßigen Regierung treu. Die Generalidad mobilisierte die Arbeiter und vermied so den Fehler des 6. Oktober 1934, der zur Niederlage der republikanischen Sache führte. In den vordersten Reihen kämpften die syndikalistischen Gewerkschafter. Das stellt Miravittles in Übereinstimmung mit Augustin Souchy ausdrücklich fest. Der Unterschied zwischen Barcelona und dem übrigen Spanien besteht in der Tatsache, daß nicht die kleinste Truppenabteilung treu blieb, während im übrigen Teil des Landes treue Soldaten und Offiziere mit gegen die Rebellen kämpfen. In Barcelona gibt es keine Armee mehr, sie wurde vollständig aufgelöst. Die Soldaten sind vorläufig interniert. Die Miliz ist an ihre Stelle getreten und erfüllt deren Aufgaben. Das Milizkomitee, das übrigens von einem Stabsoffizier beraten wird, ist gewissermaßen der Generalstab der Miliz. Er wird von der Regierung und den Anarchisten ausdrücklich als das anerkannt. Eine große Gefahr für die Revolution erblickt Miravittles in der Ablösung der Volksfrontregierung durch eine Arbeiterregierung. Queipo de Llano, der aufständische General von Sevilla, behauptete schon, daß die Syndikalisten das Heft in Händen hätten. Er forderte zur Sammlung aller demokratischen (!) Elemente auf. Andere malen das Gespenst des Bolschewismus und der Einmischung Rußlands an die Wand, eine Legende, von der auch die bürgerliche Presse der Schweiz zehrt. Von dieser Seite ist überhaupt keine Beeinflussung erfolgt.

Die Syndikalisten sind sehr loyal und arbeiten diszipliniert mit. Sie sind bereit, eine

Regierung der Volksfront zu unterstützen. Auch die Einheitspartei habe bisher ausgezeichnet gearbeitet. Nur die P. O. U. M. mache Schwierigkeiten. In Lerida hat sie Einfluß und für sich allein die Macht an sich gerissen. Der Kampf gegen die militärische Reaktion wird bald beendet sein. Saragossa fällt unweigerlich! Diese entscheidende Stellung ist bereits umkreist. Vier Kolonnen aus Barcelona und die Kräfte der Zentralregierung greifen an. Das Komitee hat die Leitung der Operationen, dem, wie gesagt, ein Stabsoffizier zur Seite steht. Die Kolonnen werden geführt von Perez Farras, Durutti, Oliver, die mit der Flugwaffe zusammenarbeiten. Jeder Kolonne sind politische Komitees der Volksfrontparteien zugeteilt. Ein ernsthafter Zusammenstoß zwischen den feindlichen Kräften hat übrigens vor Saragossa noch nicht stattgefunden. Alle anderen Meldungen sind Bluff. Aber der Gürtel zieht sich immer enger um die Stadt und die Bewegungsfreiheit der Truppen Cabanellas wird entsprechend kleiner.

Die Esquerra und Miravittles streben eine Volksfrontregierung in Katalonien an. Die bisherige Regierung Companys besteht aus acht Mitgliedern, meistens seiner Partei angehörend. Da jedes seine Pflicht getan habe, komme eine Entlassung nicht in Frage. Um der Arbeiterschaft eine Vertretung einzuräumen, sollte die Mitgliederzahl auf 12 erhöht werden. Dieser Vorschlag, den Miravittles machte, wurde bei den Arbeiterparteien und in Regierungskreisen mit Sympathie aufgenommen. Ich halte diesen Teil seiner Ausführungen für eine Illusion. Die Machtverhältnisse liegen faktisch schon so, daß die umgekehrte Verteilung der Regierungsmandate (Arbeiterparteien 8 und Esquerra 4) das Gegebene ist. Die Umbildung der Regierung dürfte unverzüglich nach dem Fall von Saragossa vorgenommen werden. Sie wird eine schon weit fortgeschrittene soziale Revolutionierung der Verhältnisse vorfinden. Von einer Wiederherstel-



Rotkreuzmitglieder nehmen sich der Kinder an.

lung der privaten Verfügungs-
gewalt über die Industriebetriebe,
Banken etc. kann keine Rede sein.
Die neue Regierung müsse als eine echte
Volksregierung diesen ehernen Tatsachen
Rechnung tragen. Schwierig sei die Aufgabe
zweifelloß, weil sich alle nennenswerten Be-
triebe in ausländischem Besitz befinden. Eng-
lische, deutsche, französische und belgische
Kapitalien sind darin investiert. Nicht der
Ausländerhaß veranlasse die geplanten und
teilweise schon getroffenen Maßnahmen. Sie
sind nicht als Angriff, sondern als Verteidi-

gung der Rechte des Volkes aufzufassen und dann werde es zu einer Verständigung kommen. Im übrigen sei für den Faschismus äußerst kompromittierendes Material gefunden worden. Es sei im besonderen die Aufgabe Frankreichs, die Verhältnisse zu begreifen und Spanien und Katalonien nicht zu hindern, das zu tun, was das Interesse der großen Masse des Volkes erheischt.

Senor Miravittles sprach in ruhigem Ton, fast ohne Temperament, im Zusammenhang oder meine Fragen beantwortend. Dieser 29-jährige junge Mann, der schon vor mehr als zehn Jahren mit den Gefängnissen des Königs Alfons XIII. und Primo di Riveras Bekanntschaft machte, wird als kluger politischer Kopf geschätzt. Er, Martin, ein Genosse und ich fahren im Auto in die Stadt, wo ich mich von Miravittles verabschiede. Die fünfviertelstündige Unterredung war nach der persönlichen, wie nach der sachlichen Seite hin sehr interessant. Wenn er dann katalanischer oder spanischer Minister ist, habe ich an ihn Anliegen — was für eines, ergibt sich aus meinen späteren Ausführungen.

Barcelona, den 28. Juli.

Ich habe die wunderbare katalanische Hauptstadt kreuz und quer durchwandelt. Die Häuser sind rot, in den spanischen und katalanischen Farben beflaggt. Viele, sehr viele haben aus allen Fenstern weiße Tüchlein der Ergebenheit und Loyalität herausgehängt. — Sie werden von den Arbeitern respektiert. Auf den Straßen bummelt das feiernde Volk. Die Spuren der Kämpfe sind noch allenthalben zu sehen — und zu riechen. Riesige Blutflecken von Mensch und Tier haben den Boden gerötet. Vorbei an schönen Anlagen und Plätzen, wunderbaren Palästen, Baudenkmälern vergangener Zeiten, die zum Teil beschädigt, meist aber unversehrt sind. Wo Schaden entstand, haben

die faszistisch-militärischen Rebellen jene Gebäude zu Ausfalls- oder Verteidigungsstellungen gemacht. Sie spekulierten auf die Sentimentalität der Regierung und der — Arbeiter. Was oft gelang — diesmal aber haben sie sich verrechnet. Es wurde kraftvoll, hart zugegriffen; die Milizen, ungenügend, schlecht bewaffnet, ersetzen diese Mängel durch prachtvollen Elan und Todesverachtung. Bürgerliche Schweizer sprachen über diese Taten fast mit Ehrfurcht. Das katalanische Proletariat hat sich in diesen Kämpfen ein riesiges Vertrauen erworben. Die Fäden in Politik und Wirtschaft können nicht einfach da weiter gesponnen werden, wo sie durch die Verbrechen



Die brennende Kirche von Mancada.

vom Kapital und Faschismus gedungener Generale und militärischer und politischer Hochstapler am 19. Juli abgerissen sind. Wenn die ausländische Bourgeoisie, wie immer, auch in diesem Falle auf die Karte der reaktionären Hochverräter setzt, so schlägt sie zwar ihrer eigenen Vergangenheit ins Gesicht, aber sie verrät einen guten Instinkt. Sie wird die Zeche zu bezahlen haben, wenn das spanische Proletariat nach der Niederwerfung des Aufstandes ebenso entschlossen, zielbewußt und ohne sentimentale Schwäche, auf die Zusammenfassung aller antifaschistischen und proletarischen Kräfte bedacht, an den Neuaufbau von Staat und Wirtschaft geht. Da unten auf der Iberischen Halbinsel wird gegenwärtig und in nächster Zukunft Weltgeschichte gemacht. Unter den genannten Voraussetzungen wird sie sozialistisch sein, sonst führt sie zur Stärkung und Erweiterung des faschistischen Staatenblockes.

Auf meinen Rundgängen bin ich auf spanische Spezialitäten gestoßen, denen ich keinen Geschmack abgewinnen kann und die im wundervollen Behauptungskampfe der Arbeiterklasse wie ein schmutziger Fleck auf einem weißen Brustlatz wirken. Gewiß, dafür können die Organisationen und Parteien nicht verantwortlich gemacht werden. Es sind Exzesse, die unter bestimmten Verhältnissen aus den Urteilen der menschlichen Natur hervorbrennen — sie belasten aber die Sache des Volkes. Wenn Kirchen zu Zitadellen gemacht werden, soll man sie zusammenschießen und niederbrennen. Verwandeln sich Seelenhirten, Mönche und Nonnen in reaktionäre Bürgerkriegssoldaten und Pistolleros, verdienen sie erschossen zu werden; denn hier gilt der Grundsatz mehr denn je: Wenn nicht er, dann ich. Ob in allen Fällen dieses grausame Gesetz der Notwendigkeit vorlag, wenn Kirchen verbrannt, Heiligenbilder zerstört, Statuen zertrümmert und Personen geistlichen und anderen Standes erschossen wurden, weiß ich nicht. Ich nehme es an, denn es gibt auch Be-

weise, wo mit Unrecht Gnade für Recht geübt wurde. General G o d e t, der Rebell von Barcelona, wurde nicht auf der Stelle standrechtlich erschossen, als er kapitulieren mußte. Er lebt noch, trotzdem er im Falle des Sieges sich nicht mit der Gefangensetzung seiner Gegner begnügt hätte.

Mit den Erfordernissen des Kampfes kann es aber nicht erklärt werden, wenn die Grabesruhe von Mönchen und Nonnen gestört wurde. Sie mögen zu Lebzeiten wie andere Menschen oder noch über den Durchschnitt gesündigt haben; aber sie nun aus ihren letzten Ruhestätten zu reißen, ist nicht nur Vandalismus, sondern Ausfluß einer erschreckenden Rohheit, mit der die Kämpfe des Volkes für eine heilige Sache entehrt werden. Ich habe mit eigenen Augen etwa zwanzig zu Mumien zusammengeschrumpfte Leichen gesehen, die nun in ihren Holzsärgen an den Mauern eines ausgebrannten und im Innern vollständig zerstörten Klosters lehnen. Da ist eine Nonne, eingehüllt in die Ueberreste ihres Ordenskleides, vom Kopf und aus der Kapuze hervor drängen Strähnen langen, weißen Greisenhaares. Wenn ich mich an die Jahreszahl recht erinnere, ist die alte Frau im Jahre 1647 gestorben. Nun stehen die Gaffer vor ihr, machen Witze oder treiben sonst Allotria. Knochen, Menschenüberreste, liegen herum, von den Schuhen Vorübergehender auf die Seite geschoben. Die Kirche und die Reaktion können sich der Verantwortung für die Herzensroheit, den unbändigen Haß und die Rachsucht nicht entschlagen, denn sie haben jene immer geschützt, die Arbeiter folterten und wie tolle Hunde meuchelten. Grauenhafte Einzelheiten des Rachefeldzuges gegen die asturischen Arbeiter wurden erzählt und dokumentarisch belegt. Aug' um Aug', Zahn um Zahn. Dieser alttestamentarische Glaubenssatz ist in unserer Zeit zu fürchterlicher Wirklichkeit geworden. Die kapitalistische Presse des «zivilisierten Europa» hat kein Recht, wegen den Taten von Plünderern und Verbrechern in Entrüstung

zu machen. Sie billigt oder verschweigt zum mindesten den grauenvollen Vernichtungsfeldzug, den der italienische und deutsche Faschismus gegen Sozialisten und andere führen. Die Arbeiterschaft aber hat nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, solche Befleckungen ihres heiligen Kampfes zu verurteilen. Wo die harte Notwendigkeit, zu töten oder zu zerstören, vorliegt, sei's drum, aber für die Schändung gibt's keine Entschuldigung.

Wir schlendern am Gebäude der Generalidad vorbei. Vor uns steht das vornehme Haus eines spanischen Granden. Der Name ist mir entfallen. Die Fenster sind eingeschlagen. Männer sind damit beschäftigt, alles was sich in der Wohnung befindet, auf den Platz herunterzuwerfen, wo die wertvollen Möbelstücke in Trümmer gehen. Andere zerkleinern die einzelnen Fetzen. Niemand nimmt etwas; nur die sauberen Matratzen werden mit Begleitung von Milizen weggeführt. Der Trümmerhaufen reicht bis zum ersten Stockwerk hinauf. Solche Privataktionen sind zahlreich. Von ihnen werden alle mißliebigen Personen betroffen. In der Straße, meinem Hotelzimmer gegenüber, hat neben dem Händler mit kirchlichen Geräten auch noch jemand anders dieses Schicksal erlebt. Die ganze enge Gasse war lange Zeit gesperrt. An der Rambla ist eine Kirche ausgebrannt; die Feuerwehr mußte überhängende Stukkaturteile entfernen, weil sie eine Gefahr für die Vorübergehenden wurden. Wo ich in Kirchen hineinschaue, ist besonders der Altar zerstört. Da wurde dem Feuer entscheidend nachgeholfen.

Auch über die Zerstörungen der Wohnungseinrichtungen brauchen sich die entsetzten Bürger nicht zu beklagen. Sie und ihresgleichen haben damit begonnen. Ein glaubwürdiger Schweizer, der in einer kleinen Industriestadt in der Nähe Barcelonas wohnte, erzählte mir vom Wüten des Militärs im Oktober 1934. In dieser Stadt geschah nicht das Geringste. Als die Truppen eingezogen waren, wurden systematisch die Wohnungen linksstehender Leute



Der Sitz der vereinigten sozialistischen Partei Kataloniens (Hotel Colon in Barcelona)

ausgeräumt und der Hausrat zerschlagen und verbrannt. Niemand hat es verhindert und kein Mensch dagegen protestiert. Nun ist wieder die andere Seite daran. Man kann sich das Schreckensregiment vorstellen, wenn die Franco, Mola, Queipo di Llana und Cabanellas siegen würden. Das, was jetzt geschieht, so sehr einzelnes verurteilt werden muß, ist dagegen das reinste Kinderspiel.

Ich verstehe vollständig, daß der Sitz der N. S. D. A. P. und der Lufthansa ausgenommen wurden. Sie haben sich, wie immer vermutet wurde, als großzügige Spitzelzentralen erwiesen. Das Material ist einwandfrei. Es weist auf die große Gefahr hin, die der deutsche Faschismus in jedem Lande bedeutet. Daß dabei auch die Listen vernichtet oder beseitigt wurden, auf denen die Nazi ihre zukünftigen Opfer aufzeichneten, ist ganz klar. Das ist keine spanische Spezialität. — Ueberall, wo die Behörden zu feige sind, dieses Treiben zu unterbinden, wird es früher oder später zu solchen Aktionen kommen. Das ist die Aeüßerung des primitivsten Selbsterhaltungstriebes.

Barcelona, den 28. Juli.

Es stellt sich jetzt immer deutlicher heraus, daß beim Aufstand der spanischen Generäle auch ausländische faszistische Hände mit im blutigen Spiel sind. Nicht nur genießen die Rebellen italienische und sicher auch deutsche Unterstützung. In den faszistischen Ländern wird mit einer Schamlosigkeit ohnegleichen die Wahrheit auf den Kopf gestellt und eine Hetze gegen die verfassungsmäßige Regierung betrieben, die selbst auch auf die bürgerliche Presse demokratischer Länder abfärbt und deren Ziele unverkennbar sind.

Mit dem Siege des katalanischen Proletariats über den Faschismus im eigenen Lande schreibt der Informationsdienst der C. N. T., ist auch zugleich dem deutschen Nationalsozialismus im Auslande ein schwerer Schlag versetzt worden. Zum ersten Mal seit seinem dreijährigen Bestehen, ist dem Faschismus unerbittlich und siegreich der Kampf in einem Lande Europas angesagt worden. Die Emigrantengruppe «Deutsche revolutionäre Antifaschisten» in Barcelona hat mit der brüderlichen Unterstützung des revolutionären Proletariats die drei wesentlichen Stützpunkte des deutschen Faschismus und der Gestapo am Orte gestürmt.

Damit ist eine Fülle allerwichtigsten Materials von der Tätigkeit des deutschen Faschismus in Spanien und in aller Welt in die Hände der deutschen Antifaschisten gefallen. Die ganze verbrecherische Aktion des Nationalsozialismus, seine Arbeit unter Decknamen, sein ausgebildetes Denunziantentum, seine engste Zusammenarbeit mit der Reichsleitung in Berlin und dem Generalkonsulat in Barcelona, dies alles ist auf einmal klar unter Beweis gestellt. Augenblicklich wird eine gründliche Sichtung des Materials vorgenommen. Man kann jetzt schon sagen, daß die Fülle kleiner Intrigen und riesengroßer Schurkereien der NSDAP-Auslandsorganisation in Spanien das

bunteste Bild von der Arbeit des faszistischen Gesindels ergibt. Von der Landesgruppenleitung bis zu den kleinsten Stützpunkten, von der Kreisaufteilung in ganz Spanien und Portugal bis zu den Organisationen auf den Balearen und in Spanisch-Marokko, ein typisch deutscher Organisationsaufbau der NSDAP mit der großzügigsten Unterstützung der Reichsleitung in Berlin und des deutschen Generalkonsulats ist durch die revolutionäre Tatkraft der deutschen Antifaschisten in Barcelona erwiesen.

Einer der schwerumkämpften Stütz-



Zeitung der Vereinigten Marxisten
(S. A. P., Trotzkiisten)

punkte des spanischen Faschismus war noch am Sonntagabend die Calle Caspe-Lauria, insbesondere ganz dicht in der Nähe des Ortsgruppenheims und der Geschäftsstelle der «Deutschen Arbeitsfront». Nach der Aussage der kämpfenden spanischen Antifaschisten befanden sich unter den Dachschützen verschiedene ausländische Elemente. Aber nicht nur hier, sondern auch dort, wo es die Hochburgen des Faschismus, die Kirchen, zu erobern galt, wurden die gleichen Beobachtungen gemacht: Der spanische Faschismus kämpfte mit der Unterstützung des deutschen Nationalsozialismus gegen das spanische Proletariat. Die Taktik, unter der Rückendeckung spanischer Faschisten, auf revolutionäre Arbeiter zu schießen, findet ihr Spiegelbild in einem der vielen einander ähnlichen Briefe, die uns die illegale Arbeit der NSDAP offenbaren. Am 27. November 1935 schreibt der Leiter der NSDAP-Ortsgruppe von Vigo, Conrad Meyer, Apardo 25, an die Kreisleitung der NSDAP in Madrid folgenden Brief:

«Kreisleitung Madrid.

Betr. Anmeldung der O—G. Vigo bei den spanischen Behörden.

Wie Sie wohl wissen werden, haben wir in Vigo ein deutsches Heim eingerichtet, welches bei den spanischen Behörden unter dem Namen «Asociacion Alemana de Empleados, Grupo Local de Vigo», eingetragen ist. Nach den uns von spanischer Seite zur Verfügung gestellten Statuten dürfen wir uns in diesem Heim politisch nicht betätigen. An und für sich ist dies kein Hinderungsgrund, die Versammlungen von der Partei in den Räumen des deutschen Heims stattfinden zu lassen; anders verhält es sich aber bezüglich der Unterbringung der Parteikorrespondenz und des Propagandamaterials.»

Die jesuitische Tätigkeit einer kleinen Gruppe der NSDAP in Ponte verda deckt

sich vollkommen mit der konterrevolutionären Haltung der NSDAP-Ortsgruppe Barcelona, die unter Deckung der spanischen Faschisten das für seine Freiheit kämpfende katalanische Volk mordet.

Aus einigen Briefen und aus einer Namensliste, die das deutsche Generalkonsulat gemeinsam mit der Adresse des Barcelonaer Ortsgruppenleiters J. Andres, Calle Provenza 197, aufweist, geht klar hervor, daß das deutsche Generalkonsulat die in Spanien offiziell verbotene NSDAP in jeder Weise deckt und



Das vom ehemaligen Präsidenten der Generalidad Luis Companys gegründete Organ.

unterstützt. Unter dem Schutze des deutschen Generalkonsulats wird dem deutschen Faschismus seine Tätigkeit ermöglicht. Viele der Schreiben des deutschen Generalkonsulats beweisen das. Ein Rundschreiben der NSDAP. mit dem Vermerk, «Streng vertraulich», enthüllt die große Gefahr, die dem spanischen Antifaschismus und dem spanischen Volk durch den deutschen Faschismus droht.

Rundschreiben 64 20. 11. 35.
Betr. Kurierpost.

Ich bitte die Dienststeileiter, mir bekannt zu geben, ob an ihrem Platze die Möglichkeit besteht, Paketsendungen, Propagandamaterial ohne Schwierigkeiten durch den Zoll zu bringen. Gleichzeitig bitte ich, mir mitzuteilen, wieviel Pakete mit einem Male ungestört durchgebracht werden können. Heil Hitler!
gez. Cords.

Es ist mir die Uebermittlung von Abschriften und Kopien aller Dokumente und des Photomaterials zugesagt worden. Nach den Erfahrungen, die wir in der Schweiz mit der NSDAP. gemacht haben, ist es nicht verwunderlich, daß von ihr auch in Spanien ähnlich gearbeitet wird. Da mögen sogar noch unmittelbare kolonial- und militärpolitische Erwägungen die Triebfeder sein. Die Gefahr der Intervention des italienischen und deutschen Faschismus mit dem Ziel, die spanische Demokratie und ihre soziale Weiterentwicklung zu zerschlagen, ist sehr groß.

Genf, den 29. Juli.

Die Versuchung tritt nun an mich heran: Ich könnte an die Front vor Saragossa, an den Brennpunkt des Entscheidungskampfes im spanischen Bürgerkrieg! Ich habe einen heftigen inneren Kampf auszufechten. Gefühlsmäßig wäre ich sofort entschlossen, mit

dem Miliztransport abzureisen. Der Zigeuner in mir sagt: Bewerbe dich, du erhältst die Erlaubnis wie andere auch. Dort dabei gewesen zu sein, ist wichtiger als alles andere; denn vor Saragossa wird nicht nur über das Schicksal der spanischen Revolution, sondern auch über die Zukunft des europäischen Sozialismus mitentschieden. Der Pflichtmensch aber behauptet in mir, ich hätte mir immer vorgenommen, am Dienstag oder Mittwoch heimzureisen, auch wäre ich Verpflichtungen auf bestimmte Tage eingegangen und was einem die innere Stimme in solchen Augenblicken zuraunt. Wenn es sich nur um zwei,



Die Zeitung der C. N. T. (Anarchistische Gewerkschaften Kataloniens).

drei Tage handeln würde, wäre ich sicher gegangen. Aber es kann viel länger dauern und Gelegenheit zur Rückfahrt nach Barcelona ist nicht immer vorhanden. Die Führung der Regierungs- und Miliztruppen vor Saragossa braucht nichts zu überstürzen. Für sie arbeitet die Zeit, sofern sich nicht ausländische faszistische Staaten einmischen. Und Perez Faras weiß, was er will. Es ist nicht das erste mal, daß er dabei ist. Der alte Cabanellas sitzt in einer Mausefalle. Je länger es geht, um so mehr verschlechtert sich seine Lage. Die Zufuhr ist abgeschnitten, der Mangel wird immer größer, während sich in Madrid und in Katalonien das Leben normalisiert. Je überlegter die Führung der Belagerungstruppen handelt, wenn sie die Zeit abzuwarten vermag, um so weniger Menschenopfer wird es kosten.

Ich verzichte also auf die Fahrt an die Front — fast mit schlechtem Gewissen. Aber nun ist's vorbei, die Reue käme zu spät. Der Transport ist fort! Habe ich klug gehandelt? Ich weiß es nicht! Auf alle Fälle will ich nun meine Rückfahrt sichern. Mein Basler Landsmann ist bereit, mich mit dem Auto nach Port-Bou zu führen, denn ich möchte nicht auf einem Schiff aus diesem Lande flüchten. Dazu habe ich keine Veranlassung. Um das zu können, brauchen wir einen neuen Geleitschein. Wir gehen nach dem C. N. T., um ihn zu erwirken, treffen aber den Genossen Souchy nicht. Also später. Was nun tun, eigentlich habe ich in Barcelona nichts mehr zu schaffen. Wir bummeln nach dem Schweizerkonsulat, dort interessiert man sich immer über die Stimmung in den Kreisen der Arbeiterschaft. Da teilt mir Vizekonsul Gonzenbach mit, daß abends ein Zug nach Port-Bou fahre. Ich entschieße mich, zu reisen und verabschiede mich von dieser kleinen und tapfern Beamtenfamilie.

Der Zug ist gestoßen voll. Pünktlich verläßt er die Bahnhofhalle. Er fährt in eine friedliche Landschaft hinein. Baumbewachsene Berge grüßen herüber. Wir durchheilen grüne Wiesen und Wälder, Dörfer und Städte. Brük-

ken führen über fast ausgetrocknete Flußläufe. Schafherden weiden, Windmotore pflegen der Ruhe, Getreidegarben liegen zu großen Haufen vereinigt auf gelben Stoppelfeldern. Ueber allem wölbt sich der blaue Himmel. Friede in der Natur. Sähe man nicht ab und zu auf den Landstraßen Autos, geschmückt mit der rot-schwarzen Anarchistenfahne und beladen mit bewaffneten Milizen, von einem Bürgerkrieg wäre nichts zu spüren. In die ruhige Landschaft sind viereckige Häuschen, wie einer Spielzeugschachtel entnommen, hineingestellt. An Bergkuppen, auf denen Burgen u. Kirchen thronen, an weidenden Herden schwarz ge-



Zeitung der katalonischen Linken.

fleckter Kühe vorbei, eilt der Zug der französischen Grenze zu. Längst lagert eine schwüle Sommernacht über Katalonien. Nur wenige Halte — in Gerona, Figueiras etc. Auf den Bahnhöfen halten die Flintenmänner gute Wacht. In Figueiras erscheinen uniformierte Gendarmen und machen Paßkontrolle. Da stellt sich heraus, daß die Reisenden noch eine Abreiseerlaubnis des örtlichen Milizkomitees haben müssen. Die habe ich mir nicht beschafft. Aber mein ins Spanische übersetzter Ausweis genügt. Er trägt mir noch einen Griff an den Tschako des Gendarmen und ein kurzes Strammstehen ein.

Port-Bou! Alles aussteigen! Gut zweihundert Personen müssen zur Zoll- und Paßrevision. Ein Beamter, zeitweise zwei, arbeiten und zwar mit einer Gründlichkeit, die an die Nerven greift. Jede einzelne Person muß sich dann noch in einem Sonderkabinett einer Leibesvisitation unterziehen. Geschlagene 2½ Stunden geht die Tortur. Wenn Miravittles Minister ist, sollte er für eine speditivere Grenzkontrolle sorgen. Aber alles nimmt ein Ende, auch Zollplakereien. Endlich können wir durch den Tunnel nach Cerbère fahren, wo natürlich der Anschlußzug längst fort ist. Dann geht es weiter, aber nur nach Narbonne. Auch da wieder längere Pause. Das gleiche Schicksal in Sète, Avignon und Lyon. Mehr als dreißig Stunden dauerte die Reise bis ich in Genf-Cornavin wieder wohlbehalten lande. Der «Ausflug» nach Barcelona hat sich gelohnt.